

**Aus:**

ANNETTE BITSCH

## **Diskrete Gespenster**

Die Genealogie des Unbewussten aus der  
Medientheorie und Philosophie der Zeit

Dezember 2008, 544 Seiten, kart., 42,80 €, ISBN 978-3-89942-958-9

Dieses Buch stellt eine historische Rekonstruktion von psychoanalytischen und philosophischen Gedächtnistheorien in ein Wechselverhältnis zum Auftauchen der zeitbasierten Medien sowie Körpertechniken im 19. und 20. Jahrhundert. Die vorliegende Geschichte des Unbewussten, die untrennbar mit den für unsere Kultur entscheidenden und spannungsgeladenen Fragen nach Zeit, Erinnerung, Körpern und Medien verbunden ist, wird so von drei Achsen getragen: den Theorien von Freud, Lacan, Hegel, Heidegger, Deleuze u.a., der Geschichte der Diskretisierung sowie der Analyse der Beziehungen zwischen Körpern und Medien.

**Annette Bitsch** (Dr. phil.) ist Privatdozentin an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

[www.transcript-verlag.de/ts958/ts958.php](http://www.transcript-verlag.de/ts958/ts958.php)

## INHALT

<b>1. Präludium</b>	<b>9</b>
1.1 Psychoanalyse und Wiederholung	9
1.2 Die Ur-Sache der Schlaflosigkeit	10
1.3 Das verlorene Objekt	11
1.4 Kern unseres Wesens und Gedanken des Leids	15
1.5 Gedankenarbeit	21
1.6 Gespenster-Botschaften	22
1.7 Fragen und Leiden in der Wirklichkeit	24
1.8 Antworten?	25
1.9 Psychoanalyse versus Psychologie	28
1.10 Verkennen und Überleben	32
1.11 Das Leiden der Zwangsneurose	33
1.12 Wiederholung und Barmherzigkeit	33
1.13 Die gute und die schlechte Wiederholung	36
1.14 Hegel, Freud und der Einbruch der Trauer	38
<b>2. Einleitung</b>	<b>43</b>
2.1 Insistierende Fragen	43
2.2 Eine Antwort	43
2.3 Philosophie, Strukturalismus, Dekonstruktion	44
2.4 Thanatologie bei Schlaflosigkeit	47
2.5 Rückkehr zu Freud	51
2.6 Das Unbewusste ist strukturiert wie eine Sprache	55
2.7 Das mediale Dispositiv der Psychoanalyse	56
2.8 Das Böse, das Reale, das Mediale	61
<b>3. Das Spiegelstadium - Lacan mit Hegel</b>	<b>69</b>
3.1 Theorie des Spiegelstadiums	69
3.2 Hegels dialektischer Dreischritt	70
3.3 Hassliebe zwischen Eins und Zwei bis zur Intervention von Drei	72
3.4 Tod	74
3.5 Zeit und Geschichte	75
3.6 Unbewusste Subjekt-Prozeduren	76
3.7 Grabmäler	80
3.8 Gesetz der Differenz	80
3.9 Mythen und Computer	82
3.10 Circuit	86
3.11 Paranoia	88
3.12 Neurose	91
3.13 Wiederholte Fallgeschichten	94
3.14 Die Wiederholung eines Versuchs	96
<b>4. Zwischen den Schauplätzen</b>	<b>99</b>
4.1 Zusammenfassung	99
4.2 Die Vernichtung von Meringer und Mayer	101
4.3 Das Unbewusste ist strukturiert wie eine Sprache	105
4.4 Wessen Unbewusstes?	105
4.5 Das Unbewusste Freuds und das sprachstrukturierte Unbewusste	106

4.6	Lacans Wiederholung des Unbewussten: das brennende Sein	108
4.7	Das Vergessen Freuds und das Objekt der Wissenschaft	109
4.8	Das strukturelle Objekt und die linguistische Urszene	110
4.9	Die Wiederholung des „Das Unbewusste ist strukturiert wie eine Sprache“	111
4.10	Die Wiederholung im akademischen Diskur	113
4.11	Die heilige Angst versus die Ängstlichkeit der Wissenschaft – Dialektik vs. Ideengeschichte	114
4.12	Das Objekt = x als Patient: Kleinigkeiten und ihre verheerenden Folgen	116
4.13	Lacans Wissenschafts- und Medientheorie und das signifikante „und“	118
4.14	Öffnung und Verschließung der Kluft des Denkens	119
4.15	Gute versus schlechte Wiederholung, Dasein versus Washeit, symbolischer versus imaginärer Mangel	121
4.16	RSI	122
4.17	Sprechen versus Sprache	123
4.18	Exkurs: Lacan und Heidegger	126
4.19	Die Ur-Sache der Wissenschaft und die Medien	132
4.20	Lacans Psychoanalyse im Kontext des Poststrukturalismus	134
4.21	Wiederholung und Bilanz	136
<b>5.</b>	<b>Die Vorgeschichte des Freud'schen-und-des-sprach-strukturierten Unbewussten in der Wechselstromphysik</b>	<b>139</b>
5.1	Die Zeichen der Klassik	139
5.2	Bruch	140
5.3	Lacans Konzept des Signifikanten	142
5.4	Trauma, Tremolo, Phobie, Paranoia, Diskontinuität – und die wissenschaftlichen Subjekte der medialen Psychoanalyse	143
5.5	Wiederholung von Geschichten	145
5.6	Das Unbewusste und die Geschichte der elektrischen Medien	146
5.7	Diskrete Zeiten und Relationen	148
5.8	Die Genealogie des Unbewussten aus der Geschichte des Wechselstroms I	149
5.9	Epistemologische Zäsur in Folge der Faraday'schen Entdeckung: die neue Zeit	157
5.10	Henrys Maschine und der Kampf um die Wahrheit	162
5.11	Freuds Analysetechnik: Operationalität versus Repräsentation	166
5.12	Revolutionierung von Räumen und Zeiten	169
5.13	Newton versus Faraday: die alte und die neue Zeit	172
<b>6.</b>	<b>Korpsifizierung</b>	<b>185</b>
6.1	Körper unter Strom: Die Genealogie des Unbewussten aus Geschichte des Wechselstroms II	185
6.2	Körper-Medien-Verbindungen	187
6.3	Die Arbeitsplätze von Sigmund Freud	191
6.4	Prophetie und Fatalismus	199
6.5	Claude Bernard und die Anfänge der experimentellen Physiologie	211
6.6	Seelenfragen und ihre Techniken: Carl Ludwig	213
6.7	Tickende Uhren und das Unbewusste bei Wundt und Freud	216
6.8	Wahnsinn und Normalität: Freud mit Bleuler	238

6.9	Freud und Flechsig: Hirnhunger, eine anorektische Penelope und die Hölle	266
6.10	Eine Zusammenfassung, ein Intermezzo von Du Bois-Reymond und dann der große Helmholtz	284
<b>7.</b>	<b>Aporien und Ängste</b>	<b>321</b>
7.1	Physis, Antiphysis – der Beginn der großen Angst	321
7.2	Labor-Ängste	326
7.3	Angst, Aporie oder Verkenning – Reaktionen aufs Reale	333
7.4	Stoß und Schreck	341
7.5	Aporienmanie	350
7.6	Freuds Angsttheorie im Überblick: von der Energie zur Signalangst	373
<b>8.</b>	<b>Die Ankunft des Unbewussten in der Linguistik</b>	<b>385</b>
8.1	Das Freud'sche-Unbewusste-und- das-sprachstrukturierte-Unbewusste	385
8.2	Ferdinand de Saussure und der Strukturalismus	387
8.3	Lacans (Re-)Lektüre von Saussures Zeichen	389
8.4	Saussure zwischen Ursache und Ur-Sache	391
8.5	Der Signifikant als diskrete Relation	395
8.6	Die Freud'sche Aporie als Krise der Zeichentheorie	397
8.7	Der Algorithmus von Begehren und Wiederholung	400
8.8	Kryptologie	400
8.9	Metonymie und Metapher: Lacan und Jakobson	402
8.10	Repräsentation versus Verschlüsselung	405
8.11	Lacan und die Kybernetik	406
8.12	Fragen und Betäufungen von Fragen	408
8.13	Der symbolische und der imaginäre Tod in der Wissenschaft	409
8.14	Die Neurose als Abwehrmassnahme der Wissenschaft – und das Fallbeispiel Albert Einstein	412
8.15	Die Bedeutung Medien und Objekten – Lacans Prospekt einer medienarchäologischen Psychoanalyse	418
8.16	Tödliche Fragen	423
<b>9.</b>	<b>Die Geschichte des Subjekts in Philosophie und Psychoanalyse</b>	<b>425</b>
9.1	Die Geschichte, das Durcharbeiten, die Wiederholung – Schicksal	425
9.2	Imaginäre Erinnerung versus symbolisches Gedächtnis	428
9.3	Geschichte als Freud'sche Entstellung	430
9.4	Das Schicksal insistiert von Heidegger bis zu Lacan – gegen alle Egologen	431
9.5	Die Liebe	437
9.6	Testament und Nachträglichkeit	438
9.7	Zwischen Kontingenz und Determinismus oder Fragen ohne Antwort	440
9.8	Die Liebe?	442
9.9	Imaginäre versus symbolische Zeit	444
9.10	Tod, Anerkennung, Wiederholung – Hegel, Freud, Heidegger, Lacan	446

9.11 Die Analyse der Geschichte des Subjekts: Wiederholung und Entzifferung	450
<b>10. Durcharbeiten der Geschichte mit Freud und Lacan</b>	<b>453</b>
10.1 Sprechen und die sprachlichen Bildungen des Unbewussten	453
10.2 Chirurgie des Sprechens	456
10.3 Lügen und Unverstehbarkeiten der Geschichte – die Problematik des Gesetzes und das Über-Ich	457
10.4 Vom Sprechen des Symptoms zur guten Wiederholung der Geschichte	461
10.5 Das Ich und das Es in der Psychoanalyse	466
10.6 Das Unbewusste-Freuds-und-das-sprachstrukturierte-Unbewusste, das mediale Reale – eine Zusammenfassung	472
<b>11. Ende und Anfang der Wiederholung - das Trauma und seine Folgen</b>	<b>477</b>
11.1 Weltunglück a priori – Das Trauma und seine Folgen	477
11.2 Trauer oder Happiness, Seinsschuld oder kostenloses Vergnügen?	483
11.3 Das Trauma und seine Folgen für die Geschichte des Subjekts und die Technik der Psychoanalyse	486
11.4 Das Trauma als pathogener Kern – eine Mediengeschichte zwischen Freud und Lacan	488
11.5 Weitere Folgen des Traumas – Verdrängung oder Verwerfung	495
11.6 Alienation und Separation	496
11.7 Das Objekt klein <i>a</i>	502
11.8 Die Zeit der Traumata und die Urverdrängung	504
11.9 Die psychotische Verwerfung	507
11.10 Neurose versus Psychose, Bedeutung versus Halluzination	509
11.11 Ein Ende in Wahnsinn	515
<b>Literatur</b>	<b>525</b>
<b>Danksagung</b>	<b>537</b>

# I. PRÄLUDIUM

## 1.1 Psychoanalyse und Wiederholung

Ein Buch über die Geschichte der Psychoanalyse und ineins damit über die Geschichte einer Theorie und Praxis der Wiederholung ist eine Wiederholung. Eines der bevorzugten Wiederholungsmedien innerhalb der symbolischen Ordnung des akademischen Diskurses ist das, was dieser als Sekundärliteratur bezeichnet, nahelegt, befiehlt. In der Sekundärliteratur ist ein Buch über die Geschichte und Entwicklung der Psychoanalyse eine Wiederholung, und nicht nur eine, sondern die xte Wiederholung. Die im Ablauf der letzten Jahre und Jahrzehnte zu Freud und Lacan verfassten Bücher, Abhandlungen, Aufsätze, Aufsatzsammlungen formieren für sich ein kleines symbolisches Universum, und nimmt man die Bücher, Abhandlungen, Aufsätze mit einer bestimmten, auf eine wissenschaftliche Disziplin oder einen Expertenzirkel hin spezifizierten Ausrichtung hinzu, dann wird dieses symbolische Universum rasch expandieren und dennoch niemals mit dem Realen, mit seinen Ausmaßen, seinen ins Unendliche gehenden Pigmentierungen, Verzweigungen, schwarzen Löchern, mit seinen Wucherungen zusammenfallen.

Damit ist ein zentraler Punkt am Fundament des Denkens der Psychoanalyse und ihrer Konzeptionen von Gedächtnis, Zeit und Wiederholung genannt und eingeführt: Die Konvergenz des Symbolischen und des Realen ist unmöglich.<sup>1</sup> Das Reale ist dunkler, mächtiger, unsagbarer als das Symbolische, und es ist unheimlicher und unbehaglicher als das Imaginäre, also die zwischen Requiem, Sachlichkeit und Weekend-Programm fluktuierende Wirklichkeit. Das Reale lässt sich unendlich oft durchqueren, durchrasen, um doch am Ende unverführbar zu bleiben durch das letzte Wort, das absolute Wissen, die Wahrheit. Und so wird „man von hier aus begreifen, daß unser Rekurs auf Hegels *Phänomenologie* nicht Systemgefolschaft anzeigte, sondern ein Versuch war [...], unentwegt Etwas Anderes (*Autre chose*) zu sagen [...] unsere Art Aufhebung transformiert die von Hegel, den Trug derselben, in eine

---

1 Im zweiten Absatz, am unmittelbaren Anfang dieses Buches mag dieser Satz – die Konvergenz des Symbolischen und des Realen ist unmöglich –, der am Ende erklärt und bewiesen sein soll, unterschiedliche Reaktionen, eine Stockung im Lesefluss, eine Überraschung, Konsternation oder sogar Misskredit hervorrufen. Was hier sich hier jedoch mit aller Plötzlichkeit im Sprechen erhebt, ganz und gar unvermittelt zur Äußerung kommt, markiert eine der zentralen Thesen dieses Buches, die vielfach und in vielen Kontexten Erläuterung finden wird. Für den Moment sei der Leser gebeten, sein Vertrauen in diesen Satz zu investieren oder auch einfach darum, ihn mit Lacan zu nehmen: „Oft ist es besser, nicht zu verstehen, um zu denken, und man kann meilenweit im Verständnis davongaloppieren, ohne daß der kleinste Gedanke dabei herauspringt.“ (Lacan 1991: 205) Vgl. auch Lacan 1986a: 40: „Es ist, weil das, was ich früher gesagt habe, seinen Sinn annimmt nachher.“

Gelegenheit, an Ort und Stelle der Sprünge eines idealen Fortschritts die Verwandlungen eines Verfehlens aufzuzeigen<sup>2</sup>. Keine Aufhebung, keine Wahrheit, kein letztes Wort, und nur darum trägt alles Sprechen, Schreiben, Erinnern, Wiederholen in sich die Chance auf etwas Neues. Nur darum lässt sich Funktion machen von der endlosen Rekursion eines Verfehlens der Wahrheit, eine Funktion, die sich nicht in der ewigen Wiederkehr des gleichen Symptoms erschöpft, sondern sich im vollen Sprechen als einer Station von Wahrheit offenbart.

## 1.2 Die Ur-Sache der Schlaflosigkeit

Lacans Theorie rekurriert, um das obige Zitat noch einmal aufzunehmen, auf Hegels *Phänomenologie*, sofern diese die Wahrheit als Vollzug eines Sprechens, als dialektische Bewegung des Begriffs<sup>3</sup>, also operational denkt, um jedoch andererseits die Systemgefolgschaft in genau dem Moment zu stornieren, in dem es zu einer letzten Aufhebung im Absoluten käme. Einerseits betont Lacan die Nähe des unbewussten Wissens zum Hegel'schen Selbstbewusstsein und verweist auf Hegels Präfiguration einer „ontologischen Teilung“<sup>4</sup>, andererseits markiert er auf nachdrückliche Weise die Differenz zwischen Hegels und Freuds Subjektkonzeptionen. Lacan folgt Hegel, sofern dieser in seinem Konzept von Bewusstsein als dialektische Bewegung das Subjekt verzeitlicht bzw. operationalisiert<sup>5</sup> und so ein Unbewusstes im Freud-Lacan'schen Sinne antizipiert. Aber zugleich hört er nicht auf, mit einer Stimme, die bald drohend und bald sanft, manchmal aus dem Saft der Verschwörung und manchmal voll Fatalismus ist, die Entdeckung des Unbewussten zu beschwören, ins Gedächtnis, in die Wiederholung zu rufen: diese „schreckliche Macht, die Freud anruft, um uns aus dem Schlaf zu wecken, durch den wir sie betäubt halten“ und die „die Wiederholung selbst [ist], deren Gestalt er für uns erneuert: in der Spaltung des Subjekts, dem Schicksal des wissenschaftlichen Menschen“<sup>6</sup>.

Das Schicksal des wissenschaftlichen Menschen seit der Entdeckung und Botschaft Freuds ist, dass er beim absoluten Wissen nie mehr wird landen können. Hegels Selbstbewusstsein konnte sich zeitweilig, d.h. im Intervall der Weltgeschichte nicht mehr an die Ursache erinnern, aber es konnte sich aus den in diesem Defizit gründenden Irrtümern und Widersprüchen zum Direttissima der Aufhebungen emporschwingen und auf diese Weise endlich beim absoluten Wissen oder im Jazz-Café an der Ecke die Erinnerung daran, dass alles immer schon gewesen war, und damit seine Ruhe wiederfinden. Freuds Unbewusstes dagegen kann sich an die Ur-Sache, an die Unmöglichkeit der Wahrheit, an die Unmöglichkeit der Konvergenz des Realen und des Symbolischen nicht erinnern, und so ist es verflucht – „schreckliche Macht“ – zur Ruhelosigkeit, zur endlosen Wiederholung, zur endlosen Reproduktion des Signifikanten Ur-Sache. „Das Unbewußte ist seit Freud eine Signifikantenkette, die irgendwo (auf einem *andern Schauplatz*, schreibt er) sich wie-

---

2 Lacan 1991a: 215f.

3 Vgl. Hegel 1988: 15f; vgl. auch Liebrucks 1970: 4.

4 Lacan 1991b: 96.

5 Vgl. Liebrucks 1970: 29 und 34.

6 Lacan 1986: 178.

derholt, hartnäckig sich wiederholt<sup>7</sup>, und nicht nur dass es unheilbar an Schlaflosigkeit erkrankt wäre. Nicht nur, sondern mehr, schlimmer, unheilbarer kann es auch und gerade im Schlaf nicht mehr zur Ruhe kommen. Es kann die Entspannung am Ende eines langen Tages nicht mehr finden, das erlösende Gefühl des tiefen Vollbracht im Café zum Absoluten unwiderruflich verloren, die Ursache unerinnerbar vergessen. „Problematisch geworden ist mit oder in der Frage nach moderner Subjektivität nicht nur dessen transzendente oder konstitutive Begründung, sondern die temporale Architektonik und Metaphorik der Denkfigur des Grundes oder des Fundamentes selbst. Denn deren vorderhand räumliches Schema verbirgt das zeitliche Schema, auf dem es beruht.“<sup>8</sup>

### 1.3 Das verlorene Objekt

Im zweiten Teil seines Textes über *Die Verneinung* fragt Freud nach jenem frühen vorsokratischen, vorbegrifflichen Stadium, in dem es eine Unterscheidung zwischen Ja und Nein, zwischen Subjekt und Objekt, zwischen einem weltkonstituierenden Innen und Außen noch nicht gibt, sondern diese vielmehr erst entsteht. Sie entsteht laut Freud in zwei aufeinander folgenden Ereignissen, deren erstes er das „Attributionsurteil“ nennt, während im zweiten, dem „Existenzurteil“, das Freud mit der Realitätsprüfung akkommodiert, die Wirklichkeit, das Objekt emergiert. Im Attributionsurteil ergeht das Urteil über das Gute und das Schlechte. „Das Schlechte, das dem Ich Fremde, das Außenbefindliche, ist ihm zunächst identisch“, schreibt Freud, dann aber wird das ursprüngliche Lust- oder Real-Ich von einer Dynamik ergriffen, mit der es „alles Gute sich introjizieren, alles Schlechte von sich werfen“<sup>9</sup> will. Freud geht nicht von einer äußeren, wahren, dem Ich vorausgehenden Wirklichkeit mit all ihren konstitutiven Dichotomien von gut und böse aus, sondern vielmehr von einem ursprünglich völlig undifferenzierten, azentrischen und nivellierten Ur-Ich, das diese Qualifizierungen, das die Wirklichkeit selbst erst aus sich heraus produziert. Ein vergleichbarer Vorgang wiederholt sich im Existenzurteil: Die Welt ist dem Ich nicht äußerlich, sondern sie wird durch Vorstellung erzeugt. „Der Gegensatz zwischen Subjektivem und Objektivem besteht nicht von Anfang an. Er stellt sich erst dadurch her, daß das Denken die Fähigkeit besitzt, etwas einmal Wahrgenommenes durch Reproduktion in der Vorstellung wieder gegenwärtig zu machen, während das Objekt draußen nicht mehr vorhanden zu sein braucht.“<sup>10</sup>

Es geht jedoch weder um Reverie noch um eine rein subjektive Leistung im Sinne des Husserl'schen transzendentalen Egos, sofern die Vorstellung bei Freud sich auf eine ursprüngliche Wahrnehmung bezieht – Realitätsprüfung. Es geht

„um ein Interesse des endgültigen Real-Ichs, das sich aus dem anfänglichen Lust-Ich entwickelt. (Realitätsprüfung). Nun handelt es sich nicht mehr darum, ob etwas Wahrgenommenes (ein Ding) ins Ich aufgenommen werden soll oder nicht, sondern

7 Lacan 1991a: 268f.

8 Tholen 2002: 127.

9 Freud 1999: XIV 13.

10 Ebd. 14.



ob etwas im Ich als Vorstellung Vorhandenes auch in der Wahrnehmung (Realität) wiedergefunden werden kann<sup>11</sup>.

Die Realitätsprüfung stellt sich also dar als eine Funktion, die zwischen Realität und Phantasie trennt, radikaler noch: Die Trennung zwischen Realität und Phantasie, zwischen Außen und Innen, stellt sich erst ein mit der Realitätsprüfung, die im Grunde eine biologische Überlebensfunktion darstellt. Freuds Ausgangspunkt ist der, dass die Trennung von innerer und äußerer Realität, von Wünschen, Vorstellungen, Phantasien einerseits und Realitätswahrnehmungen andererseits, nicht von vornherein vorliegt, sondern mit einem bestimmten frühen Entwicklungsstadium des Subjekts koinzidiert. Eng vernetzt mit dem Konzept der Realitätsprüfung ist die Idee, dass das Finden eines Objekts in der Realität eigentlich ein Wiederfinden ist. Finden sind erste Ausführungen zur Funktion der Realitätsprüfung bereits im *Entwurf einer Psychologie* (1895) und in den *Formulierungen über die beiden Prinzipien des psychischen Geschehens* (1911), so wird das Konzept im Verlauf von Freuds Werk an zahlreichen Stellen resumiert und erweitert. So beschreibt Freud in der *Traumdeutung* (1900), dass beim Säugling eine Verknüpfung zwischen der Gedächtnisspur einer Bedürfniserregung und dem Erinnerungsbild der Wahrnehmung, die ein wesentlicher Bestandteil des Befriedigungserlebnisses ist, hergestellt wird. Der Gedächtnisspur einer Bedürfniserregung korreliert die konkrete Situation des Säuglings, der Hunger hat, während das Erinnerungsbild der Wahrnehmung, die ein wesentlicher Bestandteil des Befriedigungserlebnisses ist, der Mutter entspricht. Etwas schreibt sich ein – das Bedürfnis wird unauflöslich mit dem Bild der Mutter vernetzt. Diese ursprüngliche Wahrnehmung kann vom Kind (im *Entwurf* liefert Freud die neuronal-materialistischen Grundlagen dazu) wieder evoziert, halluzinatorisch hervorgerufen werden, so dass folgender Fall eintritt: „Sobald dies Bedürfnis ein nächstesmal auftritt, wird sich, dank der hergestellten Verknüpfung, eine psychische Regung ergeben, welche das Erinnerungsbild jener Wahrnehmung wieder besetzen und die Wahrnehmung selbst wieder hervorrufen, also eigentlich die Situation der ersten Befriedigung wiederherstellen will.“<sup>12</sup>

Das aber ist nicht ungefährlich: Je nach hedonistischer Veranlagung des Kindes führt diese halluzinatorische Regression möglicherweise zum trancehaft sanften Hungertod, denn keine Halluzination, und sei sie noch so ambrosisch, kann profane Nahrungszufuhr kompensieren. Aus diesem Grund „wird die Einsetzung einer Realitätsprüfung als notwendig anerkannt“<sup>13</sup>. An anderer Stelle facettiert Freud dieses Geschehen unter ökonomischen Gesichtspunkten: Das Ich kanalisiert die sehr starke Reizintensität der ersten Wahrnehmung in die Realität, es diversifiziert Seitenbesetzungen.<sup>14</sup> Dies findet sich im

11 Ebd. 13.

12 Freud 1999: II/III 571.

13 Ebd. 572.

14 Im legendären Kapitel 7 der *Traumdeutung* formuliert Freud diese Verhältnisse in den dynamischen Begriffen von Primär- und Sekundärprozess: „Das erste Wünschen dürfte ein halluzinatorisches Besetzen der Befriedigungserinnerung gewesen sein. Diese Halluzination erwies sich aber, wenn sie nicht bis zur Erschöpfung festgehalten werden sollte, als untüchtig, das Aufhören des Bedürfnisses, also die mit der Befriedigung verbundene Lust, herbeizuführen. Es wurde so eine zweite Tätigkeit – in unserer Ausdrucksweise die Tätigkeit eines

Aufsatz über *Die Verneinung* bereits präformiert: „Nach unserer Annahme ist ja die Wahrnehmung kein rein passiver Vorgang, sondern das Ich schickt periodisch kleine Besetzungsmengen in das Wahrnehmungssystem, mittels deren es die äußeren Reize verkostet, um sich nach jedem solchen tastendem Vorstoß wieder zurückzuziehen.“<sup>15</sup> Im Verlauf der Produktion von Seitenbesetzungen kommt es zur Konfiguration der Realität, deren erstes Strukturmerkmal die Unterscheidung von Innen und Außen ist. Das Kind begibt sich auf die lebenslange Suche nach Ersatzobjekten, das heißt, es sucht ein Objekt, das es jenseits der Halluzination, in der Realität niemals gab.<sup>16</sup>

„Es ist, wie man sieht, wieder eine Frage des Außen und Innen. Das Nichtreale, bloß Vorgestellte, Subjektive, ist nur innen; das andere, Reale, auch im Draußen vorhanden. In dieser Entwicklung ist die Rücksicht auf das Lustprinzip beiseite gesetzt worden. Die Erfahrung hat gelehrt, es ist nicht nur wichtig, ob ein Ding (Befriedigungsobjekt) die „gute“ Eigenschaft besitzt, also die Aufnahme ins Ich verdient, sondern auch, ob es in der Außenwelt da ist, so daß man sich seiner nach Bedürfnis bemächtigen kann. Um diesen Fortschritt zu verstehen, muß man sich daran erinnern, daß alle Vorstellungen von Wahrnehmungen stammen, Wiederholungen derselben sind. Ursprünglich ist also schon die Existenz der Vorstellung eine Bürgschaft für die Realität des Vorgestellten. Der Gegensatz zwischen Subjektivem und Objektivem besteht nicht von Anfang an. Er stellt sich erst dadurch her, daß das Denken die Fähigkeit besitzt, etwas einmal Wahrgenommenes durch Reproduktion in der Vorstellung wieder gegenwärtig zu machen, während das Objekt draußen nicht mehr vorhanden zu sein braucht. Der erste und nächste Zweck der Realitäts-

---

zweiten Systems – notwendig, welche nicht gestattete, daß die Erinnerungsbesetzung zur Wahrnehmung vordringe und von dort aus die psychischen Kräfte binde, sondern die vom Bedürfnisreiz ausgehende Erregung auf einen Umweg leite, der endlich über die willkürliche Motilität die Außenwelt so verändert, daß die reale Wahrnehmung des Befriedigungsobjekts eintreten kann. Um die Außenwelt zweckmäßig durch die Motilität verändern zu können, bedarf es der Anhäufung einer großen Summe von Erfahrungen in den Erinnerungssystemen und einer mannigfachen Fixierung der Beziehungen, die durch verschiedene Zielvorstellungen in diesem Erinnerungsmaterial hervorgerufen werden. Die vielfach tastende, Besetzungen aussendende und wieder einziehende Tätigkeit des zweiten Systems bedarf einerseits der freien Verfügung über alles Erinnerungsmaterial; andererseits wäre es überflüssiger Aufwand, wenn sie große Besetzungsquantitäten auf die einzelnen Denkwege schickte, die dann unzweckmäßig abströmen und die für die Veränderung der Außenwelt notwendige Quantität verringern würden. Der Zweckmäßigkeit zu Liebe postuliere ich also, daß es dem zweiten System gelingt, die Energiebesetzungen zum größeren Anteil in Ruhe zu erhalten, und nur einen kleineren Teil zur Verschiebung zu verwenden. Die Mechanik dieser Vorgänge ist mir ganz unbekannt; wer mit diesen Vorstellungen Ernst machen wollte, müsste die physikalischen Analogien herausuchen und sich einen Weg zur Veranschaulichung des Bewegungsvorgangs bei der Neuronenerregung bahnen. Ich nehme also an, daß der Ablauf der Erregung unter der Herrschaft des zweiten Systems an ganz andere mechanische Verhältnisse geknüpft wird als unter der Herrschaft des ersten. Hat das zweite System seine probende Denkarbeit beendet, so hebt es auch die Hemmung und Stauung der Erregungen auf und läßt dieselben zur Motilität abfließen.“ (Freud 1999: II/III 604f)

15 Freud 1999: XIV 14f.

16 Zu dem Gesamtkontext des verlorenen Objekts, das einen unendlichen Aufschub in Gang setzt vgl. auch Tholen 2002: 139f.

prüfung ist also nicht, ein dem Vorgestellten entsprechendes Objekt in der realen Wahrnehmung zu finden, sondern es wiederzufinden, sich zu überzeugen, daß es noch vorhanden ist.<sup>17</sup>

Das Subjekt seit Freud kann nicht mehr aufhören, die unmögliche Ur-Sache, dieses „verlorene Objekt“ zu suchen, neu zu finden, neu zu erinnern usf. „Freilich ist dieses Objekt alles in allem nie verloren gewesen, obwohl es wesentlich darum geht, es wiederzufinden.“<sup>18</sup> Nie verloren gewesen, ist dieses Objekt freilich unauffindbar, unerinnerbar, denn die Ursache ist mit der Spaltung zur unentscheidbaren Ur-Sache geworden, zum Signifikanten, der unentscheidbar Ur und Sache ist, der unendlich zwischen Ur und Sache alterniert. Aus der Unendlichkeit und Unzerstörbarkeit der Wiederholung der Ur-Sache – der Struktur des Begehrens, der Signifikantenkette des Unbewussten seit Freud – motivieren sich alle Anstrengungen, das Objekt wiederzufinden. „Die Tyrannei der Erinnerung, das ist es, was in dem heraustritt, was wir Struktur nennen können.“ Das Objekt wiederfinden aber ist nichts anderes als ein Objekt überhaupt erst erzeugen – Lacan setzt mit Freud jede „Anstrengung [...], das Objekt wiederzuentdecken“, mit der „Konstitution der Objektwelt“ überhaupt gleich.<sup>19</sup> Jede Konstitution eines Objekts, sei es ein Haus, ein Atom, eine Seele oder eine Zahl, ist Wiederholung der Ur-Sache, alles Auftauchen von Welten, Wahrheiten, Ursachen wird stets skandiert durch die Ur-Sache. Die Wiederholung eines nie gewesenen Objekts ist Bedingung der Möglichkeit aller existierenden Objekte, Häuser, Seelen, Zahlen, Fabergé-Eier, persönliche Memorabilien, geliebte Personen. Das Niegewesene, Nie-wiederkehr, Nicht-Erinnerbarkeit. Wie könnte *es* je anders, als nicht aufhören zu können, Ersatzobjekte, ganze Universen, zu erzeugen, Geschichten und Geschehnisse, individuell wie kollektiv, Urlaubserinnerungen, die Fotoalben, und Theorien, die ganze Staatsbibliotheken füllen, Sekundärliteratur inklusive.

Freuds auf einer Ur-Sache, also einer ur-sächlichen Wiederholung basierende Konzeption revidiert auf tiefgreifende Weise traditionelle Modelle über die Verfasstheit menschlicher Erfahrung und Erinnerung. Lacan betont diesen Bruch, indem er alle Freud vorgängigen Theorien von Platon bis zu Kierkegaard als „antike“ Erinnerungsmodelle subsumiert und Freuds Darlegung der „Strukturierung der Welt in einer Anstrengung der Arbeit, auf dem Weg der Wiederholung“ als eine Revolution von den ersteren abgrenzt.<sup>20</sup> „Was Freud hier von allen anderen unterscheidet [...] ist die Idee, daß das Objekt des menschlichen Strebens niemals ein wiedergefundenes Objekt im Sinne der Wiedererinnerung ist.“<sup>21</sup>

---

17 Freud 1999: XIV 13f.

18 Lacan 1996: 74. Zur Theorie und Herleitung des verlorenen Objekts aus der Freud'schen Theorie vgl. auch Tholen 1986.

19 Lacan 1991b: 131.

20 Ebd.

21 Lacan 1991b: 176.

## 1.4 Kern unseres Wesens und Gedanken des Leids

Freuds Revolution ist zugleich Einführung eines radikal neuen Konzepts des Gedankens. Freud geht über Hegel, der das Denken des Denkens, also die oben beschriebene Dynamisierung des Subjekts einführte, hinaus, indem er das Subjekt dieses Denkens dezentriert. Freud exiliert es auf jenen *Anderen Schauplatz*, der nichts als das eigene, in der signifikanten Wiederholung seiende Sein des Subjekts darstellt. Für ein einfaches Buch über die Geschichte der Psychoanalyse im Kontext der Zeit und des Gedächtnisses, noch dazu für ein solches, das von der Prämisse ausgeht, nur Wiederholung bereits vielfach geschriebener Bücher zu sein, mag das schwierig oder gar hermetisch klingen. Es ist nicht etwa schwierig, sondern absolut ausgeschlossen, sich ein Denken vorzustellen, das seine Versicherung, seine Gewissheit nicht mehr aus der Vorstellung eines *Ich denke* bezieht. Freud dekonstruiert das klassische Subjekt in der Tradition des Descartes und im selben Zug die cartesische Schlussfolgerung, die aus der Vorstellbarkeit und Selbsttransparenz des Denkens die Gewissheit des Seins deduziert.<sup>22</sup>

Und dennoch – die Freud'sche Revolution des Denkens, die Dezentrierung und Spaltung des Subjekts muss auf genau dieser Achse der cartesischen Frage<sup>23</sup> situiert werden. Die Frage des Descartes' ist keine geringe, es geht nicht um Nebenwirkungen von Tranquilizern, es geht ums Sein, um die Gewissheit, die Wahrheit, die Ursache und damit das Schicksal des Seins. Und wenn Freud das Subjekt auf den *Anderen Schauplatz* verweist, dann heißt das nicht, dass er es aus dem Sein exmittiert, im Gegenteil, er bleibt auf der Linie der cartesischen Frage. Er schlägt nicht die philosophische Richtung ein, die sich dann als Neukantianismus etablieren und deren Anästhesie in den erkenntnistheoretischen und psychologischen Theorien des 20. Jahrhunderts ihre Kulminationspunkte haben wird.<sup>24</sup> „Die Inhalte des Un-

22 Descartes zufolge kann man, wenn man denkt, an allem, an allen Objekten des Denkens, an der gesamten Wirklichkeit oder Erscheinungswelt zweifeln, nur an einem nicht, am *Ich denke*, denn das ist, selbst wenn alles Trug ist, gewiss. Noch in dem Moment, in dem ich zweifle, ist eines gewiss: nämlich die Tatsache, dass ich zweifle, das heißt denke. Descartes deduziert die Selbsttransparenz und Selbstreflexivität des Bewusstseins aus dem *Cogito* als dem einzigen Punkt, an dem Gewissheit in Form von Selbstgewissheit herrscht. (vgl. Jurainville 1990: 183-191.)

23 Die sich im Anschluss an die Frage des Descartes im Denken von Lacan ergebende Spaltung referiert nicht, das sei hier zur Vermeidung von Missverständnissen betont, auf die Trennung von *res cogitans* und *res extensa* und die sich daraus ergebende Debatte um den französischen Materialismus, die in der jüngsten Forschungsliteratur von Lehmann aktualisiert wird. (vgl. Lehmann 2005: 42f.) Vielmehr geht es ausschließlich um die in der vorausgehenden Fußnote mit Descartes erläuterte Problematik der Selbstgewissheit, der Beziehung von Denken und Sein.

24 So teilt Freud beispielsweise der von Vaihinger begründeten und im Neukantianismus positionierten Philosophie des Als-ob seine tiefe Skepsis mit. Vgl. Freud 1999: XIV 351: „Der zweite Versuch ist der der Philosophie des „Als ob“. Er führt aus, daß es in unserer Denktätigkeit reichlich Annahmen gibt, deren Grundlosigkeit, ja deren Absurdität wir voll einsehen. Sie werden Fiktionen geheißen, aber aus mannigfachen praktischen Motiven müßten wir uns so beneh-

bewußten [...] beziehen ihre Kraft aus der Wahrheit und in der Dimension des Seins: *Kern unseres Wesens*, das sind Freuds eigene Worte.<sup>25</sup> Der *Andere Schauplatz*, das Feld des Traums, ist das Sein des Subjekts, das Sein des von Descartes eingeführten und in cartesischer Tradition fragenden Subjekts: „Ich sage nicht, daß Freud das Subjekt in die Welt einführt [...], es ist Descartes. Aber ich würde doch sagen, daß Freud sich ans Subjekt wendet, um ihm etwas Neues zu sagen – Hier, auf dem Feld des Traums, bist du chez toi/ zuhause/ bei dir.“<sup>26</sup>

Das mit und seit Descartes mit dem schicksalhaften Zusammenhang von Sein und Denken beschäftigte Subjekt ist auf Freuds Zuwendung zu diesem historischen Zeitpunkt verzweifelt angewiesen, denn – wiegesagt – es wurde aus dem Schlaf gerissen durch eine Macht, so schrecklich, dass kein Tranquillizer Linderung verschaffte. Es ist zu einem Patienten geworden, der von Alpträumen gejagt wird, in denen er – entsetzliche Qual, wie am Rand eines nicht eintretenden Erstickungstodes – nicht mehr schreien, geschweige denn *Ich* sagen kann. Oder, ein anderer Patient – da vibriert ein schwarzes Meer von Dunkelziffern, schreckliche Macht von Überabzählbarkeit –, eine Hysterika, die die Sprache inklusive *Ich* verloren hat. Ein weiterer Fall, eine Person, die von einem Denken besessen ist, das sich beim besten Willen nicht mehr mit dem Voluntarismus der Ichfunktion arrangieren lässt. Medizingutachtlich anerkannte Normalpersonen, Bankbeamte, unauffällig und pflichtbewusst, Typ Tresorschlüsselträger, aber unsichtbar leidend an Wiederholungszwängen, die sich einfach vollziehen, ohne dass *ich denke* da gegensteuern und normalisieren könnte. Ein hochneurotischer Kleinkreditberater, dessen *ich* exakt richtig denkt, dass die Haustür verschlossen ist, was ihn von der Zwangskontrollhandlung nicht dispensiert.<sup>27</sup> Eine Sekretärin im kleinen

men, „als ob“ wir an diese Fiktionen glaubten. Dies treffe für die religiösen Lehren wegen ihrer unvergleichlichen Wichtigkeit für die Aufrechterhaltung der menschlichen Gesellschaft zu. Diese Argumentation ist von dem *Credo quia absurdum* nicht weit entfernt. Aber ich meine, die Forderung des „Als ob“ ist eine solche, wie sie nur ein Philosoph aufstellen kann. Der durch die Künste der Philosophie in seinem Denken nicht beeinflusste Mensch wird sie nie annehmen können, für ihn ist mit dem Zugeständnis der Absurdität, der Vernunftwidrigkeit, alles erledigt. Er kann nicht dazu verhalten werden, gerade in der Behandlung seiner wichtigsten Interessen auf die Sicherheiten zu verzichten, die er sonst für alle seine gewöhnlichen Tätigkeiten verlangt. Ich erinnere mich an eines meiner Kinder, das sich frühzeitig durch eine besondere Betonung der Sachlichkeit auszeichnete. Wenn den Kindern ein Märchen erzählt wurde, dem sie andächtig lauschten, kam er hinzu und fragte: Ist das eine wahre Geschichte? Nachdem man es verneint hatte, zog er mit einer geringschätzigen Miene ab. Es steht zu erwarten, daß sich die Menschen gegen die religiösen Märchen bald ähnlich benehmen werden, trotz der Fürsprache des „Als ob“. „Eine Fußnote auf derselben Seite lautet: „Ich hoffe kein Unrecht zu begehen, wenn ich den Philosophen des „Als ob“ eine Ansicht vertreten lasse, die auch anderen Denkern nicht fremd ist.“ Vgl. auch Vaihinger 1922: 68.

25 Lacan 1991a: 44. Zum Konnex von Descartes und Freud in der Entstehung des abendländischen Subjekts der Wissenschaft vgl. auch Sciacchitano 2002.

26 Lacan 1987: 51.

27 Vgl. Freud 1999: XI 265f: „Die Zwangsneurose äußert sich darin, daß die Kranken von Gedanken beschäftigt werden, für die sie sich eigentlich nicht interessieren, Impulse in sich verspüren, die ihnen sehr fremdartig vorkommen, und zu Handlungen veranlaßt werden, deren Ausführung ihnen zwar kein Vergnügen bereitet, deren Unterlassung ihnen aber ganz unmöglich ist.“

Grauen, erfolglose Blondine, aber gute Telefonstimme, der sich Vorstellungen aufdrängen, die ihr *Ich* als absolut vorstellungswidrig denkt. Alltagspersonen, Durchschnittstypen, Bürger im scheidungsfähigen Alter, aber im geheimen einer Wiederholung ausgeliefert, die nicht mehr in die cartesische Formel, sondern in ein „x bestimmte mich, y zu tun“ eingeht. Ein Kosmopolit mit forschendem Händedruck, aber wenn eine Spinne krabbeln, bricht über den Ort von *Ich denke* ironische Stille herein. 26 Semester Philosophie, aber der Anfangssatz über die Descartes-Hausarbeit will sich zum wiederholten Male nicht schreiben, obwohl *Ich* alles gedacht und die ganze Sekundärliteratur gelesen hat.<sup>28</sup>

Fälle, in denen mit Übermacht der Verdacht andrängt, „als hätte der Satz vom Grund hier eine dämonische Attraktion erhalten und das Denken mit einem endlosen Zu-Grunde-Gehen infiziert“<sup>29</sup>. Fälle von Anfallsleiden, Fälle, die das Subjekt nach Einbruch der Nacht in Tunnel führen, in denen es jene Welt verliert, in der es tagsüber doch völlig normal lebte und dachte. Fälle, in denen ein Wesen, das erfolgreich mit der Annahme des *Ich denke* arbeitet, plötzlich im Sinn seines Lebens unterbrochen wird und abkommandiert in ein Symptom, das nur die reine, sinnlose, despotische Wiederholung will. Fälle, die das Wesen vor Angst so sehr tremolieren machen, dass kein *Ich denke* sich mehr dazwischen schalten lässt. Vorstellungsgebilde, die die Norm dessen, was *Ich* als Wirklichkeit denken und vorstellen kann, ins Kafkaeske überschreiten. Zustände jenseits jeder Vorstellung, Unausdenkbarkeiten, Sackgassen des Denkens, diskrete Gespenster, „dunkle Theodizee“<sup>30</sup>, the Sleep of Reason, Kontrollverluste – bis zum Schnee auf dem Bildschirm der guten alten klassischen Vorstellungswelt. Aber dennoch, sie bleibt bestehen,

28 Vgl. Freud 1999: XI 278f: „[...] alle diese Zwangskranken haben die Neigung zu wiederholen, Verrichtungen zu rhythmisieren und von anderen zu isolieren. Die meisten von ihnen waschen zu viel. Die Kranken, welche an Agoraphobie (Topophobie, Raumangst) leiden, was wir nicht mehr zur Zwangsneurose rechnen, sondern als Angsthysterie bezeichnen, wiederholen in ihren Krankheitsbildern oft in ermüdender Monotonie dieselben Züge, sie fürchten geschlossene Räume, große offene Plätze, lange sich hinziehende Straßen und Alleen.“ Vgl. auch Freud 1999: XI 319f: „Von den vielen Symptombildern, unter denen die Zwangsneurose auftritt, erweisen sich die wichtigsten als hervorgerufen durch den Drang überstarker sadistischer, also in ihrem Ziel perverser, Sexualregungen, und zwar dienen die Symptome, wie es der Struktur einer Zwangsneurose entspricht, vorwiegend der Abwehr dieser Wünsche, oder drücken den Kampf zwischen Befriedigung und Abwehr aus. Aber auch die Befriedigung selbst kommt dabei nicht zu kurz; sie weiß sich auf Umwegen im Benehmen der Kranken durchzusetzen und wendet sich mit Vorliebe gegen deren eigene Person, macht sie zu Selbstquälern. Andere Formen der Neurose, die grüblerischen, entsprechen einer übermäßigen Sexualisierung von Akten, die sich sonst als Vorbereitungen in den Weg zur normalen Sexualbefriedigung einfügen, vom Sehen-, Berührenwollen und Forschen. Die große Bedeutung der Berührungsangst und des Waschzwanges findet hier ihre Aufklärung.“

29 Vogl 2007: 60.

30 Vogl 2007: 64. Vogl zeigt, dass die Sätze der Welt um 1900 entgegen Leibniz' Theodizee und dem Satz vom zureichenden Grund „in keinem Grund mehr [konvergieren]. Die Welt und ihre Geschichte sind, an diesem Vorabend des Ersten Weltkriegs, selbst in einen Zauderrhythmus verfallen, sie haben ihre Entscheidung verloren und rühren bestenfalls an ein fehlendes Fundament. Und sie treiben damit an eine dunkle Theodizee heran, die – vielleicht – einmal ein oder DAS Ereignis samt seiner Gründe hervorbringen wird.“

die gute alte Vorstellungswelt, die Wirklichkeit, es wird alles wieder hell und klar, und das Flimmern ließe sich rationalisieren als Effekt einer durch ein Witterungsphänomen induzierten Störung. Die Wirklichkeit versinkt nicht, dissoziiert nicht wirklich, alles ließe sich banalisieren, nachträglich erklären, das *Ich denke* retten, käme nur die Störung nicht wieder, käme sie nicht in Intervallen – Wiederholungszwang. Wiederkehrende Unheilszeichen, Schatzenboxen, Unsinnshandlungen, die wider alles *Ich denke* einfach nur Entladung wollen. „Schwere Fälle dieser Affektion enden mit der Fixierung von Zeremoniellhandlungen, allgemeiner Zweifelsucht oder einer durch Phobien bedingten Sonderlingsexistenz.“<sup>31</sup> Und am Ende, am Ende einer Serie verzweifelter Wiederholungen, werden sie zu Patienten, sie wenden sich an Freud, sie wollen exorziert werden, sie wollen Rückeroberung einer harmonischen Beziehung zwischen Denken und Ich. Sie wenden sich an Freud, Wien zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die Emergenz des *Anderen Schauplatzes*, die Enteignung des Ich, der Beginn der großen Insomnie.

All diese Patienten sind keineswegs wahnsinnig im harten psychiatrie-medizinischen Sinne, sie brauchen keine Einweisung, weder offene noch geschlossene Abteilung.<sup>32</sup> Sie gehen ins Büro, in den Laden, sie bringen Kindern in der Schule das Einmaleins bei. Sie sitzen in den Kaffeehäusern und lesen die Wiener Tageszeitungen. Sie sitzen in den *Hubertus-Stuben* oder im *Burghotel Hardenberg* und führen Konversation zwischen Gänselebergugelhupf, Wildhasenravioli und Meerwolf auf Stielmus. Diese Patienten sind nicht wahnsinnig – wären sie es, so würden sie ihre unsäglichen Gedanken und katatonen Taten selbstbewusst mit einem *Ich denke* versehen<sup>33</sup> –, aber eben da sie nicht wahnsinnig sind, erfahren und erleiden sie in den Schüben des Symptoms den tiefen, unheilbaren Bruch, die Dissonanz zwischen Denken und *Ich denke*-Funktion. Sie erfahren und erleiden die „chiasmatische Dazwischenkunft eines Zeitwirbels, der in keinem Ablauf- oder Entwicklungsschema zu fassen ist“<sup>34</sup>. Sie erfahren und erleiden ihr eigenes Sein – „Kern unseres Wesens“ –, ohne dies zu wissen, denn darum weiß nur *es* allein, den Bruch, die Spaltung selber seiend, womit *Ich denke* um jede Möglichkeit gebracht wird, sich zu wissen, sich seines Seins zu vergewissern. Die Formel „Erkenne dich selbst“ ist zum „vergeblichen Spruch“ geworden<sup>35</sup>.

Aber Freud erkennt es. Er wendet sich an die Patienten und die Erfahrung eines neuen, anderen, post-cartesischen Seins – die Erfahrung des *Anderen*

---

31 Freud 1999: I 391.

32 Zur Unterscheidung von Neurose und Psychose vgl. Freud 1999: XIII 363: „Ich habe kürzlich einen der unterscheidenden Züge zwischen Neurose und Psychose dahin bestimmt, daß bei ersterer das Ich in Abhängigkeit von der Realität ein Stück des Es (Trieblebens) unterdrückt, während sich dasselbe Ich bei der Psychose im Dienste des Es von einem Stück der Realität zurückzieht. Für die Neurose wäre also die Übermacht des Realeinflusses, für die Psychose die des Es maßgebend. Der Realitätsverlust wäre für die Psychose von vorneherein gegeben; für die Neurose, sollte man meinen, wäre er vermieden.“; Freud 1999: XIII 387: „[...] die Neurose sei der Erfolg eines Konflikts zwischen dem Ich und seinem Es, die Psychose aber der analoge Ausgang einer solchen Störung in den Beziehungen zwischen Ich und Außenwelt“. Vgl. auch ders. XIII 231 und X 295.

33 Zur Theorie der Paranoia vgl. Kap. 3.13, 11.9 und 11.10.

34 Tholen 2002: 71f.

35 Lacan 1991a: 53.

*Schauplatzes*, die Erfahrung einer irreduziblen Spaltung im Subjekt, einer unmöglichen zeitlichen Kongruenz von Denken und *Cogito*, eine Erfahrung auf der Linie der cartesischen Fragestellung. „Wie nennt es Freud? Er spricht wie Descartes, der damit, wie ich eben sagte, seinen Punkt, auf den er sich stützt, bezeichnet – von *Gedanken*\*.“<sup>36</sup> Die Kolonisierung des *Anderen Schauplatzes* durch Freud, diese Ouvertüre der Lacan'schen Psychoanalyse, hat nicht nur eine Revolution des Subjektbegriffs zur Folge, sondern auch eine Revolution des Gedankens. Die oben beschriebenen Fälle, die bei aller Disparität in der jeweiligen Symptomatik den gemeinsamen Zug aufweisen, dass stets das *ich denke* unterlaufen wird, zwingen Freud zu der einen und unumgänglichen Schlussfolgerung: „Es gibt da tatsächlich Gedanken in diesem Feld jenseits des Bewußtseins.“<sup>37</sup> Es sind Gedanken, es ist nicht einfach Allotria, nicht Puder von Schizophrenie, nicht einfach Sinn-Vandalismus und debile Streuung, sondern es sind richtige, einem bestimmten Gesetz, einer Logik folgende Gedanken, die strukturiert sind wie eine Sprache.<sup>38</sup> Freud legt, was diese Gedanken des Unbewussten angeht, größten Wert darauf, dass „das pathogene psychische Material, das angeblich vergessen ist, dem Ich nicht zur Verfügung steht, in der Assoziation und im Erinnern keine Rolle spielt, – doch in irgend einer Weise bereit liegt, und zwar in richtiger und guter Ordnung“ und dass es „als das Eigentum einer Intelligenz [erscheint], die der des normalen Ich nicht notwendig nachsteht“<sup>39</sup>. So darf man beispielsweise „an einen Gedankengang bei einem Hysterischen, und reichte er auch ins Unbewußte, dieselben Anforderungen von logischer Verknüpfung und ausreichender Motivierung stellen, die man bei einem normalen Individuum erheben würde“<sup>40</sup>. Sicher folgen diese Gedanken einer anderen Logik als der des Bewusstseins, einer von Ferne kommenden, in ihrer fortlaufenden Arbeit der Transformation unberührbaren Logik<sup>41</sup>, aber es sind Gedanken, es

36 Lacan 1987: 40. Vgl. auch Freud 1999: I 306, II/III 511f und IV 303 und 308. Es sei an dieser Stelle bemerkt, dass Freud die unbewussten Gedanken zwar begriffsgeschichtlich aus Pierre Janets „idées fixes“ rekonstruiert, ihre eigentliche Entdeckung (im Verlauf der Entwicklung der Hypnosetechnik) jedoch Breuer und sich selbst zuschreibt. Vgl. hierzu Freud 1999: XIII 213 und 407f. Vgl. auch Roudinesco 1986: 185f.

37 Lacan 1987: 49f.

38 So bilden für Freud beispielsweise die unbewussten „Traumgedanken“ einen „Komplex von Gedanken und Erinnerungen vom allerverwickeltsten Aufbau mit allen Eigenschaften der uns aus dem Wachen bekannten Gedankengänge. [...] Die einzelnen Stücke dieses komplizierten Gebildes stehen natürlich in den mannigfaltigsten logischen Relationen zueinander [...] Sie bilden Vorder- und Hintergrund, Abschweifungen und Erläuterungen, Bedingungen, Beweisgänge und Einsprüche.“ In der Folge expliziert Freud präzise, auf welche Weise „im Traum das „Wenn, weil, gleichwie, obgleich, entweder-oder“ und alle anderen Präpositionen, ohne die wir Satz und Rede nicht verstehen können“, zum Ausdruck bzw. zur Übersetzung kommen. (Freud 1999: II/III 316f) Vgl. hierzu auch Freud 1999: II/III 319-21, 324f und 341.

39 Freud 1999: I 290f. An anderer Stelle pointiert er, „daß die kompliziertesten Denkleistungen ohne Mittun des Bewußtseins möglich sind, was wir ohnedies aus jeder Psychoanalyse eines Hysterischen oder einer Person mit Zwangsvorstellungen erfahren mußten.“ (Freud 1999: II/III 598)

40 Freud 1999: I 298.

41 Vgl. Freud 1999: II/III 511f: „Sie [die eigentliche Traumarbeit, Anm. d. Verf.] ist nicht etwa nachlässiger, inkorrekt, vergeblicher, unvollständiger als das



ist nicht Unsinn, sondern vielmehr Sinn im Unsinn, ungestillte Antithesen, die Kausalität des Unbewussten, pythisch und triebstark. Freud setzt das Unbewusste gleich mit „Gedanken, die, wenn sie auch nicht genau denselben Regeln gehorchen wie unsere hohen oder ordinären Alltagsgedanken, doch vollkommen artikuliert sind“<sup>42</sup>.

Es sind Gedanken, die Gedanken des Descartes, auf dessen Frage Freud eine Antwort gibt, eine andere Antwort, als Descartes es sich je hätte träumen lassen. Aber es ist auch eine andere Zeit angebrochen, die Zeit eines Denkens, das seine Gewissheit nicht mehr aus der Vorstellung eines *Ich denke* bezieht, die Zeit des Unvorstellbaren. Freud situiert die Gewissheit und die Gedanken des Descartes im Gegensatz zu Descartes „ausschließlich in der Konstellation von Signifikanten“. „Alles ist gut, Signifikantes zu liefern, und darauf zählt Freud, um die *Gewißheit\** zu etablieren, die er meint“<sup>43</sup> – die ontologische Gewissheit: es denkt, also ist es. Dennoch gibt es einen entscheidenden Unterschied, einen Hiatus – die Patienten, all die Zwangsneurotiker und die hysterischen Töchter der Sphinx haben dies in ihren Symptomen demonstriert: Der Platz, den das *Ich denke* im Sinne des *Cogito* einnimmt, divergiert von dem anderen Platz, an dem *es denkt* und also existiert. Die beiden Plätze sind nicht länger, wie bei Descartes, konzentrisch, sie sind exzentrisch konstellierte, das *Ich denke* des Bewusstseins ist von den seienden, den im Takt der Wiederholung fortlaufenden Gedanken des Unbewussten unwiderruflich getrennt.

„Es geht nicht darum zu wissen, ob ich von mir in einer Weise spreche, die dem, was ich bin, konform ist, sondern darum, ob ich, wenn ich darüber spreche, derselbe bin wie der, von dem ich spreche. Und es ist nichts Mißliches dabei, wenn man hier den Begriff des *Gedankens* einführt. Freud nämlich bezeichnet mit diesem Begriff die Elemente, die im Unbewußten, das heißt in den signifikanten Mechanismen, die ich in jenen aufgewiesen habe, im Spiel sind.“

Traumgedanken, Zwangsgedanken, *petits mals*, ominöse Gedanken, undenkbar Gedanken – die auf dem *Anderen Schauplatz* prozessierenden Gedanken sind reine Signifikanten ohne Signifikat, und das Denken dieser Gedanken ist ein solches, das „ganz ohne sein *ich bin* da ist, wenn nur [...] einer an seiner Stelle denkt“<sup>44</sup>. Wenn nur *es denkt*, wenn nur die Signifikantenkette läuft, zirkuliert, sich hartnäckig wiederholt. Denken ist Wiederholen. Und Denken ist Arbeit mit Signifikanten. „Das Leben Gottes und das göttliche Erkennen mag also wohl als ein Spielen der Liebe mit sich selbst ausgesprochen werden; diese Idee sinkt zur Erbaulichkeit und selbst zur Fadheit herab, wenn der Ernst, der Schmerz, die Geduld und Arbeit des Negativen darin fehlt.“<sup>45</sup> Aber

---

wache Denken; sie ist etwas davon qualitativ völlig Verschiedenes und darum zunächst nicht mit ihm vergleichbar. Sie denkt, rechnet, urteilt überhaupt nicht, sondern sie beschränkt sich darauf umzuformen.“

42 Lacan 1991a: 80f.

43 Lacan 1987: 49f.

44 Lacan 1991a: 42.

45 Hegel 1988: 14. So die Konzeption von (Trauer-)Arbeit nach Maßgabe einer Theorie, die im Unterschied zur Freud-Lacan'schen Psychoanalyse allein dazu verfasst ist, ein nicht durch eine Störung definiertes, das heißt ein unbewusstes Subjekt zu untersuchen, sondern vielmehr dazu, den Kursus des wissenschaftlichen Selbstbewusstseins zu beobachten.

im Gegensatz zu Hegels Konzept ist Denken Arbeit mit der Ur-Sache, nicht der Ursache, oder Arbeit im Dienst der Erinnerung einer Ursache, die es nie gegeben hat, weil sie unmöglich ist, weil sie die unmögliche Koinzidenz des Symbolischen mit dem Realen ist. Der Text wiederholt sich, ruhelos, unaufhörlich, Passage zum Unmöglichen, der Fluch eines Subjekts, nicht zuletzt des Subjekts der Wissenschaft, das von der Arbeit der hartnäckig im Maschinentakt alternierenden Gedanken nicht mehr lassen kann.

## 1.5 Gedankenarbeit

Nicht dass nicht auch Platon, Descartes, Kant, Hegel gearbeitet hätten. Nicht dass *es* nicht gedacht hätte in der langen Serie derer, die ganz ohne Revanchefurcht die metaphysische Ursache erinnerten. Aber am Ende eines Arbeitstages, sei er auch so lang und fleißig wie ein ganzes Leben, verlief er auch so dynamisch wie eine ganze Weltgeschichte, kam *es* zur Beruhigung. Es fand im Schlaf seine verdiente Nachtruhe, es lief ein zu den Urgründen der Metaphysik, in den Ideenhimmel, ins Walhalla, ins Jazz-Café an der Ecke, wie auch immer. Vielleicht war das Jazz-Café im Geist Hegels der letzte Ort, an dem *es* vor Freud zur Ruhe kam. Die enormen Anstrengungen und Leistungen an Transzendierung geleiteten noch einmal, ein letztes Mal sicher, dorthin, zur Koinzidenz des Symbolischen und des Realen. Auf das absolute Wissen kann man sich verlassen. Dann aber war die Ruhe vorbei, die Ursache verloren, nicht aber die Erinnerung daran, und der Zwang der Erinnerung, die Arbeit der Wiederholung setzte ein, um das Subjekt zu enteignen, zu usurpieren, zu verfolgen bis in den Schlaf: Traumarbeit, Gedankenarbeit, Dialog im Dunkel, Dialektik in absoluter Finsternis. „Das Unbewußte selbst ist schon aus Differenzen, Wiederholungen, Spuren und Aufschüben, sprich: aus Konstruktionen und Bearbeitungen, gebildet. Kurz gesagt, es ist selbst die Arbeit der Reproduktion. [...] das Unbewußte selbst ist stets nur als Umschrift zu verstehen, [...] [die] Freud mit Hilfe der Mechanismen der Traumarbeit beschrieben hat.“<sup>46</sup>

Gedankenarbeit, Traumarbeit: „Beispiele konnten uns lehren, wie klug der Traum ist, wenn er sich absurd stellt.“<sup>47</sup> Freuds Blick auf den Traum unterscheidet sich radikal von all den zahlreichen, der *Traumdeutung* vorgängigen Reflexionen und Spekulationen über den Traum. Von der Antike über das Mittelalter bis in die neuzeitliche Wissenschaft, von den orientalischen Traditionen ganz zu schweigen, hatte der Traum die Denker und Dichter, die Spiritisten und die Naturphilosophen stets fasziniert. Immer wieder wurde der Traum zu einer tiefen und präziösen Erfahrungsquelle erhoben, immer wieder begab man sich auf die Suche nach dem geheimen Sinn dieser geheimnisvollen Erfahrung, man vermutete Orakel, Losungen, gar die Lade des Seins. Im Gegensatz zu all diesen Tiefensinnexpeditionen bleibt Freud hier völlig detachierte; ihn infflammiert nicht der geheime Sinn des Traums, sondern einzig und allein die Tatsache, dass *es* ohne Unterlass denkt und

46 Hegener 1998: 60.

47 Freud 1999: II/III 596. Vgl. auch XI 229: „So ganz nebenbei erfahren wir also aus der Würdigung der latenten Traumgedanken, daß alle die genannten, hoch komplizierten seelischen Akte unbewußt vor sich gehen können, ein ebenso großartiges wie verwirrendes Resultat!“

arbeitet. „Das Wesen des Traums“ – den Freud definiert als jene „besondere Form unseres Denkens, die durch die Bedingungen des Schlafzustandes ermöglicht wird“ – sei allein in der „Traumarbeit“ zu suchen, „sie allein ist das Wesentliche am Traum, die Erklärung seiner Besonderheit“<sup>48</sup>. Das eigentlich epistemogene Moment liegt für Freud nicht in einem Signifikat, das die Signifikanten des Traums verräteln und verbergen, es liegt vielmehr in der Arbeit der Verbergung und Verschlüsselung selbst, in der unentwegten Arbeit des *es denkt*, in der signifikanten Operation und Wiederholung einer sprachlichen Operation.<sup>49</sup> „Freud [...] weist [...] darauf hin, daß ihn am Traum allein dessen Bearbeitung interessiert. Was ist damit gesagt? Genau das, was wir übersetzen mit seiner Sprachstruktur.“<sup>50</sup>

## 1.6 Gespenster-Botschaften

Eine Erfahrung wiederholt sich. Wiederholt erblickt Freud, diesmal im Traum, jene Operation des Gedankens, bei der einerseits das *Ich denke* eliminiert ist, die aber andererseits eine artikulierte Struktur aufweist.<sup>51</sup> Wiederholt erblickt Freud jenes Phänomen, mit dem ihn die Zwangsgedanken der Neurotiker und die Zeremonien der Hysterie bereits konfrontiert hatten<sup>52</sup>, und so, „nachdem er begriffen hatte, daß die Erfahrung, die er mit Hysterischen gemacht hatte, sich auf dem Feld des Traums bestätigen ließ, [entschloß] er [sich] mit beispielloser Kühnheit, [...] weiter voranzugehen“<sup>53</sup>. Kühnheit war

48 Freud 1999: II/III 510f.

49 Vgl. Weber 1980: 206f.

50 Lacan 1991: 214. Vgl. auch Freud 1999: II/III 576: „Vom Traum“, so heißt es in der *Traumdeutung*, „wissen wir bis jetzt nur, daß er eine Wunscherfüllung des Unbewußten ausdrückt; es scheint, daß das herrschende, vorbewußte System diese gewähren läßt, nachdem es ihr gewisse Entstellungen aufgenötigt hat.“ Hier muss auch Freuds vielzitatierter Vergleich des Traumes mit einem Rebus herangezogen werden; vgl. auch II/III 283f: „Traumgedanken und Trauminhalt liegen vor uns wie zwei Darstellungen desselben Inhaltes in zwei verschiedenen Sprachen, oder besser gesagt, der Trauminhalt erscheint uns als eine Übertragung der Traumgedanken in eine andere Ausdrucksweise, deren Zeichen und Fügungsgesetze wir durch die Vergleichung von Original und Übersetzung kennen lernen sollen. Die Traumgedanken sind uns ohne weiteres verständlich, sobald wir sie erfahren haben. Der Trauminhalt ist gleichsam in einer Bilderschrift gegeben, deren Zeichen einzeln in die Sprache der Traumgedanken zu übertragen sind. Man würde offenbar in die Irre geführt, wenn man diese Zeichen nach ihrem Bilderwert anstatt nach ihrer Zeichenbeziehung lesen wollte. Ich habe etwa ein Bilderrätsel (Rebus) vor mir. Die richtige Beurteilung des Rebus ergibt sich offenbar erst dann, wenn ich gegen das Ganze und die Einzelheiten desselben keine solchen Einsprüche erhebe, sondern mich bemühe, jedes Bild durch eine Silbe oder ein Wort zu ersetzen, das nach irgendwelcher Beziehung durch das Bild darstellbar ist. Die Worte, die sich so zusammenfinden, sind nicht mehr sinnlos, sondern können den schönsten und sinnreichsten Dichterspruch ergeben. Ein solches Bilderrätsel ist nun der Traum, und unsere Vorgänger auf dem Gebiete der Traumdeutung haben den Fehler begangen, den Rebus als zeichnerische Komposition zu beurteilen. Als solche erschien er ihnen unsinnig und wertlos.“

51 Vgl. Freud 1999: II/III 109 und 283-286; vgl. auch XIII 217.

52 Vgl. hierzu auch Freud 1999: XI 7.

53 Lacan 1987: 49f.

in der Tat gefragt angesichts eines Zwangs, der nichts als die reine Wiederholung<sup>54</sup> wollte und der zugleich eine Struktur aufwies, die ganz offensichtlich die einer verschlüsselten Botschaft war, einer Botschaft, deren Inhalt wie Ursprung jedoch völlig unerklärlich, abgründig gegenstandslos und begriffslos waren. Es war diese Erfahrung mit dem unkontrollierbaren und vom Motiv her unberührbaren Leiden der Zwangskranken, der dysfunktionalen Begehren, der vom Symptom Gequälten, die Freud zur Unterstellung eines Unbewussten bewegte<sup>55</sup>, zur Einführung eines Un-Begriffs für das, wofür es keinen Begriff gab und gibt. Es war die Erfahrung, „daß es im Seelenleben Vorgänge, Tendenzen gibt, von denen man überhaupt nichts weiß, seit langer Zeit nichts weiß, vielleicht sogar niemals etwas gewußt hat.“<sup>56</sup> Es war die Erfahrung, dass auch „die Traumarbeit den Gesetzen des Signifikanten folgt“<sup>57</sup>, und dies nicht etwa, um geheime Bedeutungen zu repräsentieren, sondern um, abermals, eine Botschaft zu übertragen, eine Botschaft, der weder Begriff noch Vorstellung entspricht, eine gesichtslose, uneinholbare Botschaft. Kühnheit war da gefragt angesichts eines Unbehagens, das das Zeitalter Freuds erfasst hatte, dessen Niederschlag, dessen Schatten sich in allen Bereichen von der Geschichte über die Kulturtheorie bis zur Wissenschaft zeigte. Es war eine Zeit, in der Botschaften nicht mehr auf einen sicheren, eindeutigen Sinn gebracht werden konnten, es gab keine sicheren Botschaften mehr, weder aus dem transzendenten Reich noch aus dem immanenten Reich der zur Blüte kommenden positivistischen Wissenschaften.<sup>58</sup> Weder an die Botschaften Gottes noch an die des *Cogito*, weder an die Versprechungen Hegels noch an die Diagnosen der materialistischen Psychiater konnte man wirklich sicher glauben – die Ur-Sache hatte sich im Ungewissen verloren.

„[...] „Es geht überhaupt nicht ohne Hilfskonstruktionen, hat Th. Fontane einmal gesagt“.<sup>59</sup> Das Unbewusste, Freuds Hypothese, konnte und wollte dieses Defizit nicht kompensieren. Das Unbewusste ist kein Faktum, es ist

54 Ein den gesamten psychischen Apparat beherrschender und operationalisierender Zwang; was zum Beispiel die Affekte angeht, so „glaubt man tiefer zu blicken und zu erkennen, daß der Kern, welcher das genannte Ensemble zusammenhält, die Wiederholung eines bestimmten bedeutungsvollen Erlebnisses ist.“ (Freud 1999: XI 410)

55 Zur Supposition eines Unbewussten vgl. Freud 1999: XI 287f: „Man muß doch bekennen, in diesen Symptomen der Zwangsneurose, diesen Vorstellungen und Impulsen, die auftauchen, man weiß nicht woher, sich so resistent gegen alle Einflüsse des sonst normalen Seelenlebens benehmen, den Kranken selbst den Eindruck machen, als wären sie übergewaltige Gäste aus einer fremden Welt, Unsterbliche, die sich in das Gewühl der Sterblichen gemengt haben, ist wohl der deutlichste Hinweis auf einen besonderen, vom übrigen abgeschlossenen Bezirk des Seelenlebens gegeben. [...] Die Möglichkeit, den neurotischen Symptomen durch analytische Deutung einen Sinn zu geben, ist ein unerschütterlicher Beweis [...] für die Notwendigkeit der Annahme – unbewußter seelischer Vorgänge.“ Vgl. auch II/III 609, XI 99 und X 264f.

56 Freud 1999: XI 148f.

57 Lacan 1991a: 37.

58 Freuds wechselnde Position zwischen seiner Tätigkeit als naturwissenschaftlich-positivistisch orientierter Mediziner einerseits und seiner hohen und in ihrer Art divinatorischen Sensibilität für die Ohnmacht, die das Fundament des Positivismus selbst um die Jahrhundertwende 1900 zu unterminieren drohte, andererseits, wird in den Kapiteln 6 und 7 ausführlich debattiert.

59 Freud 1999: XI 387.

nicht beweisbar, nicht nachweisbar. Aber es unterstellt dennoch ein menschliches Subjekt, eine in ihrer Art unverwechselbare Geschichte, ein Schicksal, einen Sinn dieses Lebens, auch wenn die Subjekte diesen Sinn, den Ausgang dieser Botschaft nicht kennen, nie kannten, nie kennen werden.<sup>60</sup> Kühnheit war gefragt in diesem Zeitalter von Beklemmung, Nervosität, Ruhelosigkeit, dessen Valeurs Gottfried Benn in folgenden Worten erfasste: „Die Neurose unseres Fin de siècle! Daß Du nie enden kannst, das macht Dich groß, u. daß Du nie beginnst, das ist Dein Los!“<sup>61</sup> Wiederholungszwang, Gedankenarbeit, Traumarbeit, im Schlaf wie im Wachzustand, bei Tag und bei Nacht, und das Unausdenkbarste, das Unheimlichste – diese Ruhelosigkeit, diese von Ewigkeit zu Ewigkeit zum Scheitern verurteilte Erinnerungsarbeit, sie war nicht einfach nur ein Alptraum:

„In der Traumanalyse will uns Freud nichts anderes vorführen als die Gesetze des Unbewußten in ihrer allgemeinsten Gültigkeit. Ein Grund, weshalb der Traum dafür am günstigsten war, ist, wie Freud uns mitteilt, gerade der, daß er diese Gesetze ebenso beim normalen Subjekt wie beim Neurotiker enthüllt. Aber in dem einen wie im anderen Fall hört die Wirksamkeit des Unbewußten nicht beim Aufwachen auf. Die psychoanalytische Erfahrung zeigt nicht mehr und nicht weniger, als daß das Unbewußte keine einzige unserer Handlungen aus seinem Feld entläßt.“<sup>62</sup>

## 1.7 Fragen und Leiden in der Wirklichkeit

Jedes Subjekt durchläuft in bestimmten herausgehobenen Momenten seines Lebens Schreckstarren, Fieberhalden, Kammerflimmern – Erfahrungen der Derealisierung, die nur die Wahrheit der Wirklichkeit enthüllt. Allerdings gibt es bestimmte Fälle – der durch Zwangskontrollhandlungen ferngesteuerte Kleinkreditberater, der arachnophobe Kosmopolit, die hysterische Sekretärin im kleinen Grauen –, bei denen das Subjekt in außerordentlich hoher Frequenz und mit besonderer Grausamkeit von diesen Erfahrungen aufgesucht wird. Es gibt, anders gesagt, Fälle, die mehr als andere sensibilisiert sind für die Alptraumhaftigkeit der Wirklichkeit. Es gibt Fälle, die sich, zermürbt, enerviert, ratlos, nicht mehr mit dem Symptom, das heißt der wiederholten Erfahrung des Auseinandertretens von bestimmten Gedanken oder Handlungen und der *Ich denke*-Funktion zu arrangieren vermochten und darum Freud aufsuchten, um ihm die Botschaft zu überbringen, „daß das Unbewußte arbeitet, ohne daß man daran denkt oder rechnet oder auch urteilt“<sup>63</sup>.

Wo ist mein Schlüssel? Wie viele Schritte brauche ich zum Haus, das Omen? Ist das Gerät aus? Was denkt die schwarze Katze? Is there anybody out there? Wo ist mein Schlüssel? Wie viele Schritte brauche ich zum Haus, das Omen? Ist das Gerät aus? Was denkt die schwarze Katze? Is there any-

60 Vgl. Freud 1999: XI 256: „Die Symptomhandlung scheint etwas Gleichgültiges zu sein, das Symptom aber drängt sich als etwas Bedeutsames auf. Es ist mit intensivem subjektiven Leiden verbunden, es bedroht objektiv das Zusammenleben einer Familie.“ Vgl. auch XI 265: „Die neurotischen Symptome haben also ihren Sinn wie die Fehlleistungen, wie die Träume, und so wie diese ihren Zusammenhang mit dem Leben der Personen, die sie zeigen.“

61 Benn 1996: 251.

62 Lacan 1991a: 40.

63 Lacan 1991a: 10.

body out there? Wo ist mein Schlüssel? Wie viele Schritte brauche ich zum Haus, das Omen? Ist das Gerät aus? Was denkt die schwarze Katze? Is there anybody out there? Das kann nicht alles gewesen sein, darin kann sich die Arbeit nicht erschöpfen. Und so konsultieren sie Freud, so kommen sie zu Freud und sagen nicht länger *cogito ergo sum* oder *Aller Unsinn hebt sich auf*, sondern: *protect me from what I want*. Sie wollen erlöst werden von der Wiederholung, von diesem Dasein heiliger Ungeheuer, sie kommen und klagen das Testament einer verlorenen Erinnerung ein.<sup>64</sup> Wo ist mein Schlüssel? Wie viele Schritte brauche ich zum Haus, das Omen? Ist das Gerät aus? Was denkt die schwarze Katze? Is there anybody out there? Wie eine Geschichte über die Theorie und Praxis einer Wiederholung wiederholen? Wie anfangen und wo aufhören mit der Sekundärliteratur?<sup>65</sup> Wie, wo, wann den Einstieg finden in diese Zirkulation von Wiederholungen, in die Spirale, die Schwindel erzeugt und das Bewusstsein verlieren macht?

## 1.8 Antworten?

Lacan fragen. Und Lacan antwortete: Freud fragen. Und was sagt Freud, wie verhält sich Freud angesichts all der Anankasten, der Nervolabilen, der vom Symptom Gezeichneten? Wie verhält er sich angesichts dieses in Form der Wiederholung operationalisierten Leidens? Spricht er sie los vom Fluch der Wiederholung, von der unbetäubbaren und doch so dantesk sinnlosen Arbeit? Verhilft er ihnen zu einem neuen Lebensentwurf, ein Leben, in dem sie nicht mehr zwanghaft wiederholen müssen? Gibt er ihnen Ruhe, inneren Frieden, gibt er ihnen eine kleine Packung Glück für dieses Leben zurück?

Weder Guru noch Zen-Station<sup>66</sup>, Freud gibt nicht die erlebte Ruhe und den damit verbundenen Elan wieder. Er hält sich zurück mit aufmunternden

64 Vgl. Freud 1999: I 531: „Es bezweifelt niemand, daß die Erlebnisse unserer ersten Kinderjahre unverlöschbare Spuren in unserem Seeleninnern zurückgelassen haben; wenn wir aber unser Gedächtnis befragen, welches die Eindrücke sind, unter deren Einwirkung bis an unser Lebensende zu stehen uns bestimmt ist, so liefert es entweder nichts oder eine relativ kleine Zahl vereinzelt stehender Erinnerungen von oft fragwürdigem oder rätselhaftem Wert.“

65 Eine aufschlussreiche Beleuchtung einer der Parzellen des sekundärliterarischen Planeten liefert Tholens „Freud-Lacan-Lektüren im Rückblick“. Vgl. Tholen 2000.

66 Und auch den Yoga-Praktiken widerfährt in Freuds *Das Unbehagen in der Kultur* eine dezente Ablehnung. „Ein anderer meiner Freunde, den ein unstillbarer Wissensdrang zu den ungewöhnlichsten Experimenten getrieben und endlich zum Allwiser gemacht hat, versicherte mir, daß man in den Yogapraktiken durch Abwendung von der Außenwelt, durch Bindung der Aufmerksamkeit an körperliche Funktionen, durch besondere Weisen der Atmung tatsächlich neue Empfindungen und Allgemeingefühle in sich erwecken kann, die er als Regressionen zu uralten, längst überlagerten Zuständen des Seelenlebens auffassen will. Er sieht in ihnen eine sozusagen physiologische Begründung vieler Weisheiten der Mystik. Beziehungen zu manchen dunklen Modifikationen des Seelenlebens, wie Trance und Ekstase, lägen hier nahe. Allein mich drängt es, auch einmal mit den Worten des Schillerschen Tauchers auszurufen „Es freue sich, wer da atmet im rosigen Licht.““ (Freud 1999: XIV 430f) Vgl. auch Freud 1999: XIV 437: „Man kann also hoffen, durch Einwirkung auf diese Triebregungen von einem Teil des Leidens frei zu werden. Diese Art der Leidabwehr

Diagnosen, er schickt auch niemanden ins Sanatorium oder an irgendeinen amönon Luftkurort. Er kann es einfach nicht, es liegt nicht in seiner Macht. Keine Lügen, keine Illusionen. So wenig, wie er den Kleinkreditberater in einen Global Player konvertieren kann, auf dass sich in solchem Großraum-Denken und den damit verbundenen Timing-Talenten die Symptome wie von selbst wegtrainieren, so wenig kann er dem Arachnophoben raten, bei Arien von Purcell Mut zu proben und sich zunächst Spinnenbildern in Kinderbüchern auszusetzen. Solche Interventionen lagen jenseits von Freuds Vermögen. Keine Lügen, kein Charakter-Relaunch, keine Ego-Raubkopien. Er kann dem kleinen Angestellten mit dem übermächtigen Vater nicht suggerieren, dass er doch von Wesen her eigentlich ein Rockefeller, ein Mortimer sei. Keine Ablenkung – sei es ein Tennisurlaub in Boston, der Ball der Sterne oder irgendeine Riviera, das Symptom würde sich in jeder Umgebung reaktualisieren, nach einer kurzen Totzeit würde sich das System erneut auf sinnlose Wiederholung hin deregulieren. Keine Lügen, keine Illusionen. „Unsere Forschung hat uns zu der Erkenntnis geführt, daß das Prinzip des Wiederholungszwangs in dem gründet, was wir die Insistenz der signifikanten Kette nannten, [...] in der wir das Subjekt des Unbewußten, wollen wir die Entdeckung Freuds ernst nehmen, anzusiedeln haben.“<sup>67</sup>

Freud kann keine Substitutionstherapie vorschlagen – Liegestütz mit einem Lächeln anstelle des insistierenden Gedankens –, er kann keinen Programmwechsel erlassen. Er kann die Sekretärin nicht zur Skyscraper-Hochsteckfrisur und zur Verwirklichung ihrer verdrängten Begierden animieren, um so eine Wiener Vorgängerin von Lolo Ferrari in die Realität zu setzen. Und er wird dem ewigen Philosophiestudenten nicht zum kostenlosen Weitsprung über den Schatten verhelfen, auf dass dieser als Descartes-Professor seinen Eintritt nähme in eine engagierte Elite, die Sekundärliteratur prosperieren lässt. Denn die Psychoanalyse ist keine leichte und leichtfertige Unternehmung im Leben des Patienten, keine Maßnahme sans soucis zur Steigerung des existentiellen Komforts. Sie steht jenseits diverser Lebensverbesserungsanläufe vom Power-Napping unter Traineraufsicht über eine Glyx-Diät<sup>68</sup>, das Halleluja bis hin zur Lomi-Lomi-Erfahrung<sup>69</sup>. Sie kommt nicht daher als das Intermezzo von thalassotherapeutischem Ahoi, Schrothkur<sup>70</sup>, einer mit Chi-Bällen ausgerüsteten Expedition ins Unter-Ich, Asiatischem Cocooning<sup>71</sup>, Psycho-Microdermabrasion geschweige denn einer Kur mit

---

greift nicht mehr am Empfindungsapparat an, sie sucht der inneren Quellen der Bedürfnisse Herr zu werden. In extremer Weise geschieht dies, indem man die Triebe ertötet, wie die orientalische Lebensweisheit lehrt und die Yogapraxis ausführt. Gelingt es, so hat man damit freilich auch alle andere Tätigkeit aufgegeben (das Leben geopfert), auf anderem Wege wieder nur das Glück der Ruhe erworben.“

67 Lacan, Schriften I: 9.

68 Das Betriebsgeheimnis dieser Diät, die aufs Kalorienzählen verzichten möchte, lautet: Wer sich mit Lebensmitteln mit niedrigem Glyx (= glykämischer Index) ernährt, verliert an Gewicht und gewinnt an Vitalität.

69 Lomi-Lomi ist eine hawaiianische Massage, charakterisiert durch Alternation von sanften und kräftigen Griffen, die, begleitet durch Gymnastik und Gesang, zur Muskelentspannung dient.

70 Eine Schrothkur ist eine zwei- bis vierwöchige Entschlackungskur nach Johann Schroth mit Brot, Wein und Schwitzpackungen.

71 Es handelt sich um ein exklusiv in den Spas des „Four Seasons“ auf Bali zelebriertes Körper-Treatment. Über eine Körpermaske aus Vulkanschlamm, der

Liebstöckl oder Adumbran<sup>72</sup>; um gar nicht zu reden von all den „auf eigene Faust unternommenen Herstellungsversuchen [...], die zu pathologischen Ergebnissen geführt haben; wir können nichts daran ändern“<sup>73</sup>. „Herstellungsversuche“ zumal, in denen sich doch nichts anderes als der alte Zwang zur Wiederholung realisiert. Was aber ist dann, wenn dies ganze breite Angebot zur Rekuperation des von der Wiederholung versehrten Subjekts ihr fernsteht, die Psychoanalyse? Sie ist Arbeit, harte, über lange Etappen scheinbar undankbare Arbeit, denn „wir dürfen aber wohl annehmen, daß die spontan erfolgende Veränderung des Ubw von seiten des Bw ein schwieriger und langsam verlaufender Prozeß ist“<sup>74</sup>. Und im Gegensatz zu Uhmmmmm-Begleitern, Pharmavertretern, „Kulturheuchlern“<sup>75</sup> und Ich-Psychologen verbirgt der Psychoanalytiker diese bittere Wahrheit nicht vor dem angehenden Patienten: „Wenn wir [...] einen Neurotiker in psychoanalytische Behandlung nehmen, so [...] halten [wir] ihm die Schwierigkeiten der Methode vor, ihre Zeitdauer, die Anstrengungen und die Opfer, die sie kostet, und was den Erfolg anbelangt, so sagen wir, wir können ihn nicht sicher versprechen, er hänge von seinem Benehmen ab, von seinem Verständnis, seiner Gefügigkeit, seiner Ausdauer.“<sup>76</sup> Die Psychoanalyse ist Arbeit, „zeitraubend und [...] langwierig“<sup>77</sup>.

Freud kann und will niemanden von der Arbeit dispensieren, er verordnet nicht Ruhe und Entspannung der Sinne, er vermag nicht im Zuge einer magischen Mediziner-Geste die Augen der Patienten zu öffnen in einer Weise, dass wieder die Erfahrung von Maientagen und hellenischen Sahnehimmeln in sie treten und Katharsis bringen möge. Er kann es nicht, er kann bei all den Zwängen zur Wiederholung, bei Angst und Leiden, dennoch keine Entwarnung, Normalisierung, Sedierung geben, zumal, dies wäre auch nicht lagerrecht, denn:

„Wenn's das ist, was Dir Angst macht, so vertraue Deinem Analytiker, steig auf den Eiffelturm und sieh, wie herrlich Paris ist. Schade nur, daß einige schon von der ersten Etage aus über die Brüstung springen, und justament solche, deren Bedürfnisse sämtlich auf das richtige Maß zurückgeführt worden sind. Negative therapeutische Reaktion, nennen wir das. Gottseidank geht die Verweigerung nicht bei allen so weit. Das Symptom bricht ganz einfach wieder durch wie wildes Gras: Wiederholungszwang.“<sup>78</sup>

---

mit aromatisiertem Wasser auf der Haut verteilt wird, kommt ein Ganzkörperwickel aus Bananenblättern.

72 Vgl. hierzu beispielsweise Freud 1999: XI 468: „Der Arzt sagt dem Nervösen: Es fehlt Ihnen ja nichts, es ist nur nervös, und darum kann ich auch Ihre Beschwerden mit einigen Worten in wenigen Minuten wegblasen. Es widerstrebt aber unserem energetischen Denken, daß man durch eine winzige Kraftanstrengung eine große Last sollte bewegen können, wenn man sie direkt und ohne fremde Hilfe geeigneter Vorrichtungen angreift. Soweit die Verhältnisse vergleichbar sind, lehrt auch die Erfahrung, daß dieses Kunststück bei den Neurosen nicht gelingt.“

73 Freud 1999: XI 465.

74 Freud 1999: X 293.

75 Ebd. 336.

76 Freud 1999: XI 7.

77 Ebd. 448.

78 Lacan 1991: 215.



Eine Gefahr, die nicht grundsätzlich vermieden, jedoch unter Kontrolle gehalten werden kann – unter der Bedingung, der junge Descartes oder die visionäre Lollo vertrauen sich keinem Laienanalytiker, keinem Vertreter der Sezessionisten um Adler und Jung<sup>79</sup> und keinem neuamerikanisierten Psychologen an, sondern gehen zu einem Freud'schen Analytiker. Denn ein solcher weiß,

„daß er mit den explosivsten Kräften arbeitet und derselben Vorsicht und Gewissenhaftigkeit bedarf wie der Chemiker. Aber wann ist dem Chemiker je die Beschäftigung mit den ob ihrer Wirkung unentbehrlichen Explosivstoffen wegen deren Gefährlichkeit untersagt worden? Es ist merkwürdig, daß sich die Psychoanalyse alle Lizenzen erst neu erobern muß, die anderen ärztlichen Tätigkeiten längst zugestanden sind. Ich bin gewiß nicht dafür, daß die harmlosen Behandlungsmethoden aufgegeben werden sollen. Sie reichen für manche Fälle aus, und schließlich kann die menschliche Gesellschaft den *furor sanandi* ebensowenig brauchen wie irgend einen anderen Fanatismus. Aber es heißt die Psychoneurosen nach ihrer Herkunft und ihrer praktischen Bedeutung arg unterschätzen, wenn man glaubt, diese Affektionen müßten durch Operationen mit harmlosen Mittelchen zu besiegen sein. Nein, im ärztlichen Handeln wird neben der *medicina* immer ein Raum bleiben für das *ferrum* und für das *ignis*, und so wird auch die kunstgerechte, unabgeschwächte Psychoanalyse nicht zu entbehren sein, die sich nicht scheut, die gefährlichsten seelischen Reaktionen zu handhaben und zum Wohle des Kranken zu meistern.“<sup>80</sup>

## 1.9 Psychoanalyse versus Psychologie

In einem Bankbeamten, stadtbekannt als personale Seriösität hinterm Schalter, diversifiziert sich ein Navigationssystem Wasserhahnkontrolle, das den Einflussbereich von *Ich denke* lange überschritten hat. Dr. phil. Nicola Olsen hinterlässt in ihrem Anonyme-Park-Avenue-Lady-Stil nicht den geringsten Eindruck von Weltlosigkeit, obwohl sie doch seit Jahren und im Umfang von mittlerweile 500 Seiten über Else Lasker-Schülers 14-Zeilen „Und suche Gott“ promoviert. Und keiner ahnt, dass die süße Arielle im konditorpastellenen Swing Dress, die im *Castel* über ihrem süßen Topfenteller so quirlig dahin parliert, in ihrer Macramétasche mit Fransen eine auf ein ernstes Symptom hinweisende Literflasche Sterilum mit sich führt.

„Das ist doch gewiß ein tolles Leiden. Ich glaube, der ausschweifendsten psychiatrischen Phantasie wäre es nicht gelungen, etwas dergleichen zu konstruieren, und wenn man es nicht alle Tage vor sich sehen könnte, würde man sich nicht entschließen, daran zu glauben. Nun denken Sie aber nicht, daß Sie dem Kranken etwas leisten, wenn Sie ihm zureden sich abzulenken, sich nicht mit diesen dummen Gedan-

79 Zu Freuds Diskreditierung der nicht in der psychoanalytischen Technik unterrichteten bzw. der von dieser Technik abgefallenen Psychologen vgl. Freuds Text *Die Frage der Laienanalyse* (Freud 1999: XIV 209-296).

80 Freud 1999: X 320f. Vgl. auch X 133: „Weitere Gefahren entstehen dadurch, daß im Fortgange der Kur auch neue, tiefer liegende Triebregungen, die sich noch nicht durchgesetzt hatten, zur Wiederholung gelangen können. Endlich können die Aktionen des Patienten außerhalb der Übertragung vorübergehende Lebensschädigungen mit sich bringen oder sogar so gewählt sein, daß sie die zu erreichende Gesundheit dauernd entwerten.“

ken zu beschäftigen und an Stelle seiner Spielereien etwas Vernünftiges zu tun. Das möchte er selbst, denn er ist vollkommen klar, teilt Ihr Urteil über seine Zwangssymptome, ja er trägt es Ihnen entgegen. Er kann nur nicht anders; was sich bei der Zwangsneurose zur Tat durchsetzt, das wird von einer Energie getragen, für die uns wahrscheinlich der Vergleich aus dem normalen Seelenleben abgeht.“<sup>81</sup>

Vielleicht existiert keine Stelle in den gesamten Schriften von Freud und Lacan, wo der Unterschied zwischen der Ambition des Psychologen und der Technik des Psychoanalytikers auf eine derart konzise und zugleich plastische Weise konturiert wird. In den von Furor geladenen Absagen, die Lacan der Psychologie erteilt, befolgt er Freuds richtungsgebende Aufforderung, dass der „Psychoanalytiker“ sich mehr „für das unbewußte als für das bewußte Seelenleben interessieren [muß]“<sup>82</sup>, dass „wir“, mehr noch, „lernen [müssen], uns von der Bedeutung des Symptoms Bewußtsein zu emanzipieren“<sup>83</sup>. Freud und Lacan zweifeln an dem Wert der von klassischen Philosophen, Pädagogen, Kinderärzten und schließlich modernen Personal Verhaltenstrainern abgesonderten Versicherung, dass sich „Psychisches und Bewußtes [...] identifizieren lassen“, und ersetzen dieselbe durch die Annahme, „daß die seelischen Vorgänge an und für sich unbewußt sind“. Sofern „Psychologie als die Lehre von den Inhalten des Bewußtseins“ gilt, müssen die Analytiker mit und nach Freud dazu bewegt werden, sich von dieser Angelegenheit fernzuhalten.<sup>84</sup>

Freuds Unfähigkeit zur Lüge, zur Beruhigung, zur Suggestion eines wirklichkeitsfähigen Ich, Freuds Wachsamkeit gegenüber der negativen therapeutischen Reaktion, bedeutet, aus der Perspektive Lacans, einfach folgendes: Freud war kein Psychologe. Ein Psychologe will von den Wiederholungen, den Gedanken, den Signifikanten, also kurz von den Botschaften des Subjekts eigentlich nichts wissen. Psychologen therapieren Wiederholungszwänge nicht, indem sie darin sprachlich strukturierte Botschaften entziffern, sondern indem sie an das Ich des Subjekts appellieren. Wenn das Denken das *Ich denke* subvertiert, dann muss eben Gegendruck ausgeübt werden: Das *Ich denke* muss vitalisiert und so in den Stand versetzt werden, das Denken besser zu kontrollieren. Psychologen wollen in erster Linie das Ich des Subjekts stärken, sie wollen, heißt das, ein Ich modellieren, das den Normen und Funktionen der Gesellschaftsordnung bestmöglichst adjustiert ist – ein zufriedenes, gut angepasstes und pflegeleichtes Ich-Objekt. Eine eingehendere

81 Freud 1999: XI 266f.

82 Freud 1999: X 265.

83 Freud 1999: X 291.

84 Freud 1999: XI 14. Dieser Wunsch Freuds ging, wie Lacans resignative Diagnosen bezüglich der nach Freud zur Ich-zentrierten Theorie abgefallenen Psychoanalyse zeigen, nicht in Erfüllung. Vgl. Lacan 1991: 23. Freud hat das, was auch Lacan wusste, natürlich gewusst, so heißt es zum Beispiel angesichts seiner Kulturtheorien, seiner Konzeption der polymorph-perversen Sexualität des Kindes und der Partialtriebe: „Ich weiß, daß Sie mich schon längst unterbrechen wollten, um mir zuzurufen: Genug der Ungeheuerlichkeiten! Die Stuhlentleerung soll eine Quelle der sexuellen Lustbefriedigung sein, die schon der Säugling ausbeutet! Der Kot eine wertvolle Substanz, der After eine Art von Genitale! Das glauben wir nicht, aber wir verstehen, warum Kinderärzte und Pädagogen die Psychoanalyse und ihre Resultate weit von sich weg gewiesen haben.“ (Freud 1999: XI 326)

Betrachtung von Freuds gesellschaftstheoretischen, ethischen und kulturwissenschaftlichen Schriften – zum Beispiel in *Zeitgemässes über Krieg und Tod*<sup>85</sup>, *Die Zukunft einer Illusion*<sup>86</sup> oder *Das Unbehagen in der Kultur*<sup>87</sup> – macht rasch klar, dass es Freud darum ganz sicher nicht gelegen sein kann, dass er im ganzen Gegenteil das Subjekt mit bestem Wissen und Gewissen nicht einer Wirklichkeit unterwerfen will, die in ihm selbst nichts als Desillusioniertheit und düsterste Prophezeiung zu evozieren vermag.<sup>88</sup> Und so spielt Freud nahe provokativ mit Überlegungen, wie beispielsweise auf ein unter Gefühlen der Unzulänglichkeit und Minderwertigkeit leidendes Ich zu reagieren sei, die jeden Psychologen, der ja seine Bestimmung darin findet, das Ich zu stärken, ihm zu infiltrieren, dass es nicht zweite, sondern erste Besetzung im psychischen Apparat sei, in mittleren Graden erschüttern würden.

„Es wäre wissenschaftlich wie therapeutisch gleich unfruchtbar, dem Kranken zu widersprechen, der solche Anklagen gegen sein Ich vorbringt. Er muß wohl irgendwie recht haben und etwas schildern, was sich so verhält, wie es ihm erscheint. Einige seiner Angaben müssen wir ja ohne Einschränkung sofort bestätigen. Er ist wirklich so interessiert, so unfähig zur Liebe und zur Leistung, wie er sagt. Aber das ist, wie wir wissen, sekundär, ist die Folge der inneren, uns unbekannt, der Trauer vergleichbaren Arbeit, welche sein Ich aufzehrt. In einigen anderen Selbstanklagen scheint er uns gleichfalls recht zu haben und die Wahrheit nur schärfer zu erfassen als andere, die nicht melancholisch sind. Wenn er sich in gesteigerter Selbstkritik als kleinlichen, egoistischen, unaufrichtigen, unselbständigen Menschen schildert, der nur immer bestrebt war, die Schwächen seines Wesens zu verbergen, so mag er sich unseres Wissens der Selbsterkenntnis ziemlich angenähert haben, und wir fragen uns nur, warum man erst krank werden muß, um solcher Wahrheit zugänglich zu sein.“<sup>89</sup>

Lacans strenge Abgrenzung seiner Psychoanalyse als direkte Fortsetzung der Freud'schen Theorie von der Psychologie wie auch von anderen psychologisch orientierten Freud-Adaptionen ist durch mehr und anderes motiviert als eine persönliche Abneigung. Es ist eine wissenschaftliche Polemik, die selbst einen wichtigen Teil innerhalb der Geschichte der Psychiatrie und Psychoanalyse, der analytischen Techniken und Voraussetzungen darstellt. Um den Unterschied kurz zusammenzufassen: die Psychologie richtet sich ans Ich, die Analyse hingegen ans Unbewusste. Die Psychoanalyse basiert auf der Annahme der oben ausführlich dargelegten Spaltung des Subjekts in einen bewussten Moment (*ich denke*) und einen unbewussten Moment (*es denkt*)

---

85 Freud 1999: X 323-355.

86 Freud 1999: XIV 325-380.

87 Freud 1999: XIV 421-506.

88 Vgl. hierzu die Passage in Freuds Vorlesungen, wo er seinem Auditorium unmissverständlich klar macht, „daß Sie falsch berichtet sind, wenn Sie annehmen, Rat und Leitung in den Angelegenheiten des Lebens sei ein integrierendes Stück der analytischen Beeinflußung. Im Gegenteil, wir lehnen eine solche Mentorrolle nach Möglichkeit ab, wollen nichts lieber erreichen, als daß der Kranke selbständig seine Entscheidungen treffe. In dieser Absicht fordern wir auch, daß er alle lebenswichtigen Entschlüsse über Berufswahl, wirtschaftliche Unternehmungen, Eheschließung oder Trennung über die Dauer der Behandlung zurückstelle und erst nach Beendigung derselben zur Ausführung bringe.“ (Freud 1999: XI 450).

89 Freud 1999: X 432.

als einer Grundannahme der Freud'schen Theorie, sie basiert auf der Freud'schen Dezentrierung des Subjekts und der darin implizierten Destruktion des cartesianischen *Cogito*, der Ich-Funktion. Die Psychologie dagegen stellt, so Lacan, eine latente Fortsetzung des Cartesianismus dar, um, kombiniert mit dem Rationalismus der Aufklärung, dem Locke'schen Empirismus und schließlich im zwanzigsten Jahrhundert mit dem American way of life, nur noch das allmächtige Ich und dessen unumschränkte Freiheit zur Selbstverwirklichung zu proklamieren. Die Freud-Lacan'sche Psychoanalyse hat dafür nicht das geringste Verständnis, akzeptiert sie doch nur die eine und ganz andere Freiheit: „Ich habe mir schon einmal die Freiheit genommen, Ihnen vorzuhalten, daß ein tief wurzelnder Glaube an psychische Freiheit und Willkürlichkeit in Ihnen steckt, der aber ganz unwissenschaftlich ist und vor der Anforderung eines auch das Seelenleben beherrschenden Determinismus die Segel streichen muß.“<sup>90</sup>

Die moderne Psychologie empfiehlt das Ich, sich auszeichnend durch Echtheit und „volle Präsenz“ als eine „Wünschbarkeit“, einen „Wert“<sup>91</sup>, und Lacan dechiffriert in diesen Idealen sehr schnell eine Maßnahme zur Produktion gut angepasster, gesellschaftspolitisch leicht handhabbarer *Egos*. Wie aber bringt man ein Subjekt, das nach Freud und Lacan durch eine primordiale Spaltung, durch einen Mangel an Ursache, gezeichnet ist, dazu, diesen Mangel weiterhin erfolgreich und ausdauernd zu verkennen und sich dem Glauben an die Echtheit und Autonomie seines *Ich denke* zu verhaften? Wie bringt man das Wesen zum angepassten Charakter? Die moderne Psychologie operiert hier so geschickt wie sinister: Sie ist zugleich Freundlichkeit und Disziplinartechnik. Sie stärkt das Selbstbewusstsein, das Ich, sicher, aber welches Ich? – ein Ich, das am Bild oder am Idealich des Psychologen orientiert ist, welches wiederum ein auf die gesellschaftlichen Normen hin abgestimmtes Durchschnitts-Ich darstellt.<sup>92</sup> Wie lautet die Antwort, mit der Freud, auch ungefragt, interpoliert hätte?

90 Freud 1999: XI 104.

91 Lacan 1996: 16.

92 An dieser Stelle ist es für die Theorie und Praxis der Psychoanalyse unumgänglich, die Problemstellung der symbolischen und nicht (psychologisch reduzierten) imaginären Übertragung in die Diskussion aufzunehmen, mit anderen Worten: die Fragen nach der Rolle des Arztes in der analytischen Situation und der damit verbundenen Gefahr der Suggestion. Die Eröffnung einer solchen Diskussion, die Beantwortung dieser Fragen weist weit über die Grenzen dieses Buches hinaus, sie verweist, noch weiter, auf eine ganze auf dies Thema hin spezifizierte Bibliografie. Um es kurz und stark vereinfacht darzulegen. Kennzeichnend für die Psychologie ist die Setzung eines mit Autorität und Idealpotential ausgestatteten Arzt-Egos auf der einen Seite und eines psychisch deregulierten Patienten-Objekts. Dagegen arbeitet die Psychoanalyse mit dem Konzept der, wie Lacan es mit und nach Freud evolviert hat, Intersubjektivität, das heißt einer subjektiven Prozedur, die den Arzt und den Patienten gleichermaßen als Momente auffasst, Momente, die durch Lacans berühmte, hegelianisch geprägte Formel „das Begehren ist das Begehren des Anderen“ vektorisiert werden. Damit aber wird die Wahrheit automatisch ihrer Ganzheit, Eindeutigkeit und Allgemeinheit enteignet, sie kann, weiter, unmöglich länger von einer mit der entsprechenden Ermächtigung ausgestatteten Person, der Person des Arztes, administriert werden. Sie wird vielmehr zu einem Prozess, der intersubjektiv zwischen Analytiker und Analysand abläuft und die jeweilige „Wahrheit“, die Geschichte des Analysanden freigibt. Das 11. Kapitel wird sich auf dieses Sujet

„Das psychoanalytische Verfahren unterscheidet sich von allen suggestiven, persuasiven u. dgl. darin, daß es kein seelisches Phänomen beim Patienten durch Autorität unterdrücken will. Es sucht die Verursachung des Phänomens zu ergründen und es durch dauernde Veränderung seiner Entstehungsbedingungen aufzuheben. [...] Der Analytiker respektiert die Eigenart des Patienten, sucht ihn nicht nach seinen – des Arztes – persönlichen Idealen umzumodeln und freut sich, wenn er sich Ratschläge ersparen und dafür die Initiative des Analysierten wecken kann.“<sup>93</sup>

## 1.10 Verkennen und Überleben

„Wir sind vorbereitet darauf, daß uns die Aussagen des Ichs irreführen werden. Wenn man dem Ich glauben will, so war es in allen Stücken aktiv, so hat es selbst seine Symptome gewollt und gemacht. Wir wissen, daß es ein gutes Stück Passivität über sich ergehen ließ, die es sich dann verheimlichen und beschönigen will. Allerdings getraut es sich dieses Versuches nicht immer; bei den Symptomen der

---

konzentrieren. Für den Augenblick, und um zu Freud zurückzukommen, soll bezüglich des gegebenen Kontextes festgehalten werden, dass die Psychoanalyse im Gegensatz zur Psychologie schon allein durch diese ihre Technik vor den Gefahren der Suggestion und Manipulation des Patienten seitens des Arztes geschützt ist. Das Risiko, eine Fußnote zu überlasten, wird gern in Kauf genommen, weil Freud diesen hier sehr kontrahiert abgeklärten Sachverhalt in klare Worte kleidet: „[...] Nun werden Sie sagen, gleichgültig, ob wir die treibende Kraft unserer Analyse Übertragung oder Suggestion heißen, es besteht doch die Gefahr, daß die Beeinflussung des Patienten die objektive Sicherheit unserer Befunde zweifelhaft macht. Was der Therapie zugute kommt, bringt die Forschung zu Schaden. Es ist die Einwendung, welche am häufigsten gegen die Psychoanalyse erhoben worden ist, und man muß zugestehen, wenn sie auch unzutreffend ist, so kann man sie doch nicht als unverständlich abweisen. Wäre sie aber berechtigt, so würde die Psychoanalyse doch nichts anderes als eine besonders gut verkappte, besonders wirksame Art der Suggestionsbehandlung sein, und wir dürften alle ihre Behauptungen über Lebenseinflüsse, psychische Dynamik, Unbewußtes leicht nehmen. Die Lösung seiner Konflikte und die Überwindung seiner Widerstände glückt doch nur, wenn man ihm solche Erwartungsvorstellungen gegeben hat, die mit der Wirklichkeit in ihm übereinstimmen. Was an den Vermutungen des Arztes unzutreffend war, das fällt im Laufe der Analyse wieder heraus, muß zurückgezogen und durch Richtigeres ersetzt werden. Man erblickt in Erfolgen, die sich zu früh einstellen, eher Hindernisse als Förderungen der analytischen Arbeit und zerstört diese Erfolge wieder, indem man die Übertragung, auf der sie beruhen, immer wieder auflöst. Im Grunde ist es dieser letzte Zug, welcher die analytische Behandlung von der rein suggestiven scheidet und die analytischen Ergebnisse von dem Verdacht befreit, suggestive Erfolge zu sein. Bei jeder anderen suggestiven Behandlung wird die Übertragung sorgfältig geschont, unberührt gelassen; bei der analytischen ist sie selbst Gegenstand der Behandlung und wird in jeder ihrer Erscheinungsformen zersetzt. Zum Schluß einer analytischen Kur muß die Übertragung selbst abgetragen sein, und wenn der Erfolg jetzt sich einstellt oder erhält, so beruht er nicht auf der Suggestion, sondern auf der mit ihrer Hilfe vollbrachten Leistung der Überwindung innerer Widerstände, auf der in dem Kranken erzielten inneren Veränderung. (Freud 1999: XI 470f)

Zwangsneurose muß es sich eingestehen, daß etwas Fremdes sich ihm entgegenstellt, dessen es sich nur mühsam erwehrt.“<sup>94</sup>

Dennoch, es geht Freud und Lacan keineswegs darum, die Funktion des *Cogito* zu eliminieren: „Die Hauptsache ist nicht, das Bewußtsein zu demolieren – wir versuchen hier nicht, ein großes Zerdeppern von Glas zu veranstalten.“<sup>95</sup> Lacan konzediert: das Ich ist eine für die menschliche Erfahrung notwendige Funktion. Ohne das Ich wären die Subjekte außerstande, irgendetwas zu erfahren, zu erkennen, zu reflektieren. Es ist eine Verkenntungsfunktion, ein Trugbildpilot, sicher, aber nichtsdestoweniger, wenn auch um den Preis einer irreduziblen Verkenntung, so erkennen und denken wir mit dem Ich. Es geht nicht darum, diese überlebensnotwendige Funktion zu demontieren, es geht jedoch mit Freud darum, das *Cogito* in einem korrekten Verhältnis zum *es denkt* des Unbewussten zu positionieren, in einem solchen Verhältnis, das nicht länger mit Descartes konzentrisch, sondern das, mit Freud, exzentrisch ist. Mit anderen Worten: wenn Ich denke, dass nicht *Ich*, sondern *es* denken soll, dann ist es immer noch *Ich* – und eben nicht *es* – die dies denkt. „Man muß nicht unbedingt den Plan eines Hauses kennen, um mit dem Kopf gegen seine Mauern zu rennen, darauf kann man sogar recht gut verzichten.“<sup>96</sup>

## 1.11 Das Leiden der Zwangsneurose

Diese Aporie, diese Gefangennahme durch das Ich phosphoresziert nirgends so akut wie in der Zwangsneurose. Das neurotische Subjekt weiß genau um die Sinnlosigkeit und Zeitvergeudung seiner Zwänge. Wäre es anders, wäre der ewige Philosophiestudent fröhlich zur Konsumtion der xten Descartes-Sekundärliteratur fortgeschritten, dann wäre er nicht neurotisch, sondern einfach kurzsichtig. Der Neurotiker weiß genau, wo die Schlüssel sind, dass das Gerät aus und dass es völlig unergründbar ist, was und ob die schwarze Katze denkt – er weiß es, er weiß es genau, doch „er muß gegen seinen Willen grübeln und spekulieren, als ob es sich um seine wichtigsten Lebensaufgaben handelte“. Der Neurotiker weiß es genau und steht dennoch unter dem grausamen, kompromisslosen Zwang, seine Kontrollen und Gedanken durchzuführen zu müssen, und irgendwann kommen noch Heizung und Lichtschalter hinzu, und es wird für die Kranken immer schwieriger, unerträglicher, ihr Leben überhaupt noch weiter zu führen, ihr wahrlich nicht mehr menschenwürdiges Leben. „Was der Kranke [...] ausführt, die sogenannten Zwangshandlungen, das sind sehr harmlose, sicherlich geringfügige Dinge, meist Wiederholungen, zeremoniöse Verzierungen an Tätigkeiten des gewöhnlichen Lebens, wodurch aber diese notwendigen Verrichtungen, das Zubettgehen, das Waschen, Toilettemachen, Spaziergehen zu höchst langwierigen und kaum lösaren Aufgaben werden.“<sup>97</sup> Das Ich, dieses denkende Ich, es ist dem *es denkt* seiner Wiederholungstaten in einem Zustand völliger Paralyse und schutzlos ausgeliefert, usque ad finem – „das Ganze läuft in eine im-

94 Freud 1999: XI 395.

95 Lacan 1991b: 78.

96 Lacan 1991: 198.

97 Freud 1999: XI 266.

mer mehr zunehmende Unentschlossenheit, Energielosigkeit, Freiheitsbeschränkung aus<sup>98</sup>. Und selbst wenn der Psychologe für die Dauer einer gewissen Zeitspanne ein Schutzschild errichtete, wenn er durch Ich-Vitaminisierung oder Satz-und-Sieg-Formeln eine kurzfristige Erleichterung von den „Verboten, Verzichten und Einschränkungen seiner [des Zwangsneurotikers, Anm d. Verf.] Freiheit“ und der „angestregten Denktätigkeit, die den Kranken erschöpft, und der er sich nur sehr ungern hingibt“, verschaffte<sup>99</sup>, selbst wenn er für eine vorübergehende Dauer das System monopolisierte, es würde weiterdenken und ausbrechen, irgendwann, wie wildes Gras – Wiederholungszwang.

Wo ist mein Schlüssel? Wieviel Schritte brauche ich zum Haus, das Omen? Ist das Gerät aus? Was denkt die schwarze Katze? Is there anybody out there? Wie ein Buch über eine Theorie und Praxis der Wiederholung wiederholen? Wie anfangen und wo aufhören mit der Sekundärliteratur? Wie anfangen und wo aufhören mit der Erinnerung der Ur-Sache? Wie ein Buch über die Geschichte der Psychoanalyse schreiben ohne negative therapeutische Reaktion? Was tun? Lacan folgen, der Freud folgte. Und was sagte Freud, der kein Psychologe war? Freud sagte: Wiederholen, Erinnern, Durcharbeiten<sup>100</sup>.

## 1.12 Wiederholung und Barmherzigkeit

Verglichen mit der Intervention des Psychologen, dessen Beruhigung und Weichenstellung in Sachen Ich und Lebensentwurf sich durch ihre Bekömmlichkeit auszeichnen – gerade da liegt ihre Verführungskraft –, ist Freuds Antwort Erbarmungslosigkeit.

„Es wäre würdiger und dem Kranken, der sich doch schließlich mit seinen Beschwerden abfinden muß, zuträglicher, wenn der Arzt die Wahrheit sprechen würde, wie er sie alle Tage kennen lernt: Die Psychoneurosen sind als Genus keineswegs leichte Erkrankungen. Wenn eine Hysterie anfängt, kann niemand vorher wissen, wann sie ein Ende nehmen wird. Man tröstet sich meist vergeblich mit der Prophezeiung: Eines Tages wird sie plötzlich vorüber sein. Die Heilung erweist sich häufig genug als ein bloßes Übereinkommen zur gegenseitigen Duldung zwischen dem Gesunden und dem Kranken im Patienten oder erfolgt auf dem Wege der Umwandlung eines Symptoms in eine Phobie.“<sup>101</sup>

Aber er konnte nicht anders, mit Benn wissend um die Neurose des Fin de siècle, um das Schicksal, um das Unbehagen in der Kultur.

98 Freud 1999: XI 267.

99 Freud 1999: XI 266.

100 So die Titelworte von Freuds berühmtem Text, in dem er die Technik der Psychoanalyse unter den wichtigsten Gesichtspunkten und unter Verwendung der zentralen Begriffe darstellt. (Freud 1999: X 125-136)

101 Freud 1999: I 515.

„Da rief einer zwischen schon wieder abgesperrten Zähnen: hast du denn keine Gnade, keine Menschlichkeit, die Menschen wollen doch alle besser und schöner sein? – die Antwort lautete: die Gnade ist nicht bei mir. Fordert Gnade bei denen, die euch hierhergeführt haben, fordert Gnade bei euch selber, die ihr euch führen liebet, fordert sie von eurer eigenen Niedrigkeit und Gier. Immer wieder sind euch Worte gegeben worden, die euch vor dem Leben warnten. [...] Leben wolltet ihr, euer weisses, erfülltes, sich verwirklichendes Leben im Prunk der Derbys und im Schnee der Regatten – jetzt kommt keine Gnade mehr, jetzt kommt die Nacht.“<sup>102</sup>

Keine Gnade mehr, kein Erbarmen, keine Lügen, keine Illusionen, sondern: Arbeiten, Erinnern, Wiederholen. Erlösen Sie mich, beschützen Sie mich vor meinen Gedanken, meinen Symptomen, meinen Begierden. Freud erhört dieses Flehen der Patienten nicht. Freud hört etwas anderes. Freud erhört das Symptom selbst, und da ist das Erbarmen, da – in der Unterstellung eines Unbewussten – ist die Geste der Barmherzigkeit.

„Ist es nicht, bei Freud, Barmherzigkeit, erlaubt zu haben dem Leid der sprechenden Sein, sich zu sagen, daß es – da es das Unbewußte gibt – etwas gibt, das transzendiert, das wahrhaftig transzendiert und das nichts anderes ist als das, was sie bewohnt, diese Spezies, nämlich die Sprache? Ist es nicht, ja, Barmherzigkeit, ihr diese Botschaft zu verkünden, daß in dem, was ihr Alltagsleben ist, sie mit der Sprache eine Stütze mehr hat als Grund, als es scheinen konnte, und daß Weisheit, unerreichbares Objekt eines vergeblichen Nachstellens, es da schon gibt?“<sup>103</sup>

Es ist Barmherzigkeit, wenn Freud in den Symptomen der Psychoneurotiker – all die „Maßregeln der Busse (lästiges Zeremoniell, Zahlenbeobachtung), der Vorbeugung (allerlei Phobien, Aberglauben, Pedanterie, Steigerung des Primärsymptoms der Gewissenhaftigkeit), der Furcht vor Verrat (Papiersammeln, Menschenscheu), der Betäubung (Dipsomanie)“<sup>104</sup> – eine Botschaft, ein Sprechen entschlüsselt, das völlig unterdrückt, halb erstickt, deformiert ist; ein unterdrücktes Sprechen, das sich anders als in den fürchterlichen Umwegen und Strapazen des Symptoms nicht bemerkbar machen kann; eine Aktivität, die sich dadurch auszeichnet, „daß sie nicht zufällig ist, sondern ein Motiv hat, einen Sinn und eine Absicht, daß sie in einen angebbaren seelischen Zusammenhang gehört, und daß sie als ein kleines Anzeichen von einem wichtigeren seelischen Vorgang Kunde gibt“<sup>105</sup>. Freud erhört nicht das Ich, sondern das Unbewusste des Patienten, das da „arbeitet, ohne daß man daran denkt oder rechnet oder auch urteilt, gleichwohl aber [...] ein Wissen [ist], das man lediglich zu entziffern braucht, weil es in einer Verzifferung, einer Verschlüsselung besteht“<sup>106</sup>.

102 Benn 1980: 112.

103 Lacan 1986a: 104.

104 Freud 1999: I 390f.

105 Freud 1999: XI 264. Vgl. auch den Fortgang des Zitats: „Die neurotischen Symptome haben also ihren Sinn wie die Fehlleistungen, wie die Träume, und so wie diese ihren Zusammenhang mit dem Leben der Personen, die sie zeigen.“ Zur sinnhaften Struktur von Symptomen und Fehlhandlungen vgl. auch Freud 1999: IV 310.

106 Lacan 1991a: 10.



## 1.13 Die gute und die schlechte Wiederholung

Freud sagt: Wiederholen, Erinnern und Durcharbeiten, aber dies weder, um das Subjekt psychologisch seinem Schicksal zu enteignen, noch um es seinem Schicksal einfach zu überlassen, sondern vielmehr, um es diesem zurückzugeben, diesem Schicksal des Begehrens, dieser Geschichte, die voller Brüche und voller Leerstellen, voll von unausgesprochenem Schrecken ist. „Durch sein Symptom schreit das Subjekt die Wahrheit dessen heraus, was dieses Begehren in seiner Geschichte gewesen ist.“<sup>107</sup> Freud und Lacan erhören Schreie, und sie sagen: Wiederholen, Erinnern und Durcharbeiten, um in diese Arbeit, in dieses Spiel selbst einzutreten und das Denken und Wissen des Unbewussten zu entschlüsseln, um diesen „Diskurs“ zu entziffern, „der nur beansprucht, in Taten überzugehen, ins Sprechen, oder ins *Wiederholen*\* – das ist dasselbe.“<sup>108</sup>

Es wird im folgenden darum gehen, diese entscheidende Aussage in ihrer Ambiguität zu erhellen, und da Erhellung, Erläuterung, Untersuchung immer auch ein Sprechen ist, wird es praktisch und theoretisch weiterhin ums Wiederholen gehen. Eines muss an dieser Stelle vorweggenommen werden, um damit zugleich einen eingangs hergestellten Bezug noch einmal aufzunehmen, den Bezug auf die Theorie Hegels. Lacans zweideutige Gleichstellung von Sprechen und Wiederholen (be-)schreibt ein dialektisches Verhältnis, und dieses dialektische Verhältnis von Sprechen und Wiederholen öffnet zugleich den *circulus vitiosus* des Symptoms auf eine Aufhebung, auf einen anderen Begriff der Freud'schen Wiederholung hin: „Die Wiederkehr des Bedürfnisses ist auf Konsumtion aus, auf Konsumtion im Dienst des Appetits. Dagegen verlangt die Wiederholung nach einem Neuen. Sie verschreibt sich dem Spiel, das sich dieses Neue zu eigen macht.“<sup>109</sup>

Lacan liest Freuds Wiederholung mit Hegels dialektischer Prozedur.<sup>110</sup> Das Bewusstsein macht wiederholt eine bestimmte, drei Momente umfassende Erfahrung, in der es sich gemeinsam mit der Weise, wie es seinen Gegenstand hat, selbst transformiert. In den beiden ersten Momenten der dialektischen Erfahrungsprozedur erfährt das Bewusstsein eine antithetische Beziehung von Gegenstand und Begriff, um schließlich im dritten Moment der Synthese oder dialektischen Aufhebung zu erfahren, dass die Antithese allein in einer bewusstseinsimmanenten Differenz, in einer Disjunktion der Bewusstseinsoperationen begründet ist. In der Synthese erfährt das Bewusstsein damit, dass die Setzung einer antithetischen Struktur zwischen äußerem realen Gegenstand und Begriff ein Irrtum war, dass es keinen Gegensatz zwischen Gegenstand und Begriff gab, weil der äußere reale Gegenstand als solcher niemals existierte, sondern immer nur eine vom Begriff unterschiedene Operation des Bewusstseins selbst war. Der dialekti-

107 Lacan 1991a: 45.

108 Lacan 1991b: 411.

109 Lacan 1987: 67.

110 Zu Hegels Dialektik vgl. Hegel 1988: 4f und 11-19; vgl. auch Simon 1985: 21-30; Žizek 1991; Liebrucks 1970: 4, 13-15 und 32; Marx 1967: 8-15. Insbesondere zur Hegel'schen „Negation der Negation“ vgl. Hegel 1958: 564; vgl. auch Macho 1987: 94f; Žizek 2001: 97f, 101-105, 108, 111f, 116f, 121, 137f. Das 3. Kapitel dieses Buches wird sich Lacans Adaption von Hegels Philosophie ausführlich widmen.

sche Dreischritt prozessiert über ein wiederholtes Umschlagen von Begriff und Gegenstand ineinander, bis schließlich dieses Umschlagen, diese oszillatorische Bewegung unterbrochen wird durch die Synthese, die eine Transzendierung auf eine höhere Ebene, mit den Worten Lacans: die Einführung eines Neuen darstellt.<sup>111</sup> Und auch der dialektische Dreischritt selbst wiederholt sich: Immer wieder und immer höher erhebt sich das Bewusstsein bei Hegel auf immer höhere Ebenen, immer wieder wird ein neues Plateau des Wissens erreicht.

Bei genauem Hinsehen lassen sich zwei Modi der Wiederholung bei Hegel differenzieren, die exakt der Lacan'schen Ambiguität des Wiederholens korrespondieren. Zum einen die negativ konnotierte Wiederholung einer permanenten dialektischen Alternation von Gegenstand und Begriff, die Alternation einer These, die nur ist, was die Antithese nicht ist, die diskrete Beziehung von Fort und Da, 0 und 1, Ur und Sache, die so lange oszilliert, bis sie im Synthese-Moment aufgehoben wird. Der Synthese-Moment, das Erreichen einer höheren Wissensstufe, stellt mit der Anerkennung, dass es nie eine substantielle Dichotomie gab, sondern der Gegensatz vielmehr bewusstseinsimmanent operiert, zugleich die Einführung einer neuen Ebene und Perspektive des Wissens dar. Und genau dieser Moment der Synthese, die Integration des Wissens auf eine neue Erfahrung hin, wiederholt sich ebenfalls bei Hegel – dies wäre die positiv besetzte Wiederholung. Diese positiv besetzte Wiederholung formatiert den Lacan'schen Prozess des Sprechens, der sich als gute Wiederholung von einer schlechten Wiederholung demarkieren lässt – Hegels „schlechte Unendlichkeit“, Freuds unbehagliche Beschreibung des Syndroms, „als ob eine an das Nervensystem herantretende Summe von Erregung in Dauersymptome umgesetzt würde“<sup>112</sup>.

111 Vgl. Lacan 1990: 329: „Wir können mit gutem Grund einen Augenblick innehalten, um zu bemerken, daß die Frage nach der Wahrheit schon vom dialektischen Progreß selbst gestellt ist. [...] daß die bloße Frage nach der Wahrheit immer schon ins Innere ihrer Diskussion eingeschlossen ist, sofern es das Sprechen ist, mit dem er das Sprechen in Frage stellt und die Dimension der Wahrheit erschafft. Jedes als solches formulierte Sprechen führt in die Welt das Neue des Auftauchens des Sinns ein. Nicht so ist es, daß es sich als Wahrheit bestätigt, sondern vielmehr so, daß es in das Reale die Dimension der Wahrheit einführt.“

112 Freud 1999: I 141.

## 1.14 Hegel, Freud und der Einbruch der Trauer

Lacan rechtfertigt, um dieses Kapitel zusammenfassend abzuschließen und auf das dritte Kapitel hinzuleiten, seine Adaption der dialektischen Prozedur Hegels in mehrfacher Hinsicht. Zum einen überwindet Hegel das Bewusstseinskonzept Descartes' auf eine Weise, in der sich das Freud'sche Unbewusste bereits ankündigt, sofern die sich im dritten Moment ereignende Erfahrung, dass die vermeintlich dichotomische Gegensätzlichkeit in Wahrheit eine diskrete bewusstseinsimmanente Differenz ist, von Hegel nicht als ein cartesischer Denkkakt, sondern als eine quasi-unbewusste Operation projiziert wird. Damit zeichnet sich bereits bei Hegel der dynamische Aspekt des Freud-Lacan'schen Unbewussten ab. Hegel nivelliert, wie oben dargelegt, Subjekt und Objekt des Denkens zu zwei zeitlichen Momenten ein und desselben Vollzugs, eines Werdens, des Werdens eines Subjekts, das sich mit der Weise, wie es sich setzt und wie es seinen Gegenstand hat, verändert.

Hegel suspendiert die statische Gegenüberstellung von Subjekt und Objekt, von *res cogitans* und *res extensa*, zugunsten einer verzeitlichen Relation Subjekt-Subjekt-Objekt, bei der das Indizes des jeweiligen Subjekts allein seine zeitliche Position innerhalb des dialektischen Prozesses ist. „Hegel geht insofern sprachlich vor, als er von vornherein nicht in der Subjekt-Objektrelation denkt, sondern in der Subjekt-Subjekt-Objektrelation.“<sup>113</sup> Aus dem Zitat lässt sich bereits erschließen: entscheidend für Lacans Argument zur Nähe von Hegel und Freud ist auch die Tatsache, dass die dialektische Prozedur, die Bewegung des Begriffs oder Gedankens von Hegel als eine Sprachstruktur, als Vollzug eines Sprechens gedacht wird. In der Synthese, im Finale eines jeden dialektischen Dreischritts, kommt es zur Anerkennung einer diskreten, bewusstseinsimmanenten Differenz, und genau dieser Akt der Anerkennung – den Lacan als einen ausgewiesenermaßen Hegel'schen Begriff in seine Theorie importiert – wird von Hegel nicht als ein cartesischer Akt des *Ich denke*, sondern als eine Verbalisierung präsentiert. Eine Wahrheit muss nicht verstanden, sie muss vielmehr ausgesprochen werden. Lacans berühmter und sekundärliterarisch unendlich oft wiederholter Satz, dass das

Unbewusste strukturiert sei wie eine Sprache, chiffriert nicht nur die Linguistik von Saussure, sondern auch Hegels Dialektik als eine sprachliche Philosophie.<sup>114</sup>

114 So setzt Liebrucks in seiner tiefgehenden Untersuchung zu Hegels *Phänomenologie* gleich auf der ersten Seite den Akzent auf die „Sprachlichkeit des dialektischen Denken“ und lässt eine beweiskräftige Darlegung seiner These, dass es sich bei Hegels Subjekt um ein „Sprachsubjekt“ handelt, folgen. Er zeigt, dass die vom Subjekt der *Phänomenologie* unternommene Analyse der vom Bewusstsein in seiner Entwicklung durchlaufenen Stationen nur durch „Versetzungsschritte“ ermöglicht wird, die wiederum „nur auf dem Boden der Sprache möglich [sind], wie der Text, sobald wir ihn verstehen, schon als Text zeigt.“ (14) Unter anderem betont Liebrucks die in der Hegel-Forschung seit langem bekannte Tatsache, dass der spekulative Satz aus seiner sprachlichen Struktur aufgeschlossen werden muss, und expliziert dies ausführlich an dem berühmten Hegel-Satz „Gott ist das Sein“. (17-20) Liebrucks' Interpretation des spekulativen Satzes zielt auf die Diskretisierung des Subjekts in der Sprache ab, auf die Hegel'sche Innovation, dass das Subjekt nicht länger als Subjekt, sondern als Differenz zwischen Subjekt und Prädikat gedacht werden muss. „Indem aber das Ich seinen Selbsterhaltungstrieb fahren läßt, sich selbst nicht mehr als eine „Substanz“ ansieht, findet es sich als Prädikat. Damit haben wir zwei Subjekte. Das eine ist das in dieser zweiten Revolution der Denkungsart als Denken auferstandene Ich, nachdem es sich als Substanz aufgegeben hat, das zweite ist das Ich vor seiner Aufgabe, das nun im Prädikat gefunden wird.“ (17) Als aufschlussreich in diesem Zusammenhang erweist sich insbesondere Liebrucks' Einführung des „Sprachspiegels“ als Instrument zur Erschließung der spezifisch zeitlich-sprachlichen Verfasstheit des Hegel'schen Bewusst-Seins: „Die Konsequenz dieses Denkens besteht darin, daß es sowohl an seiner Identität mit der sinnlichen Gewißheit wie an der Nicht-Identität mit ihr festhält. Es bleibt bei der Unterscheidung der Hinsichten nicht stehen, um vor uns ein Modell von Denken aufzubauen, sondern denkt wirklich. Es bringt die Hinsichten auch wieder zusammen. Das kann es nur auf dem Boden der Sprache, die hier in der Gestalt des spekulativen Satzes erscheint. Dieser Sprachspiegel spiegelt mich als die Identität der Identität und Nichtidentität mit mir. Dieser Spiegel zeigt innerhalb seiner selbst das wirkliche Denken des Menschen. Er zeigt es als Bewußt-Sein. Er zeigt es nicht als das mythische Modell von einem Wesen, das Bewußtsein so hat wie eine Substanz Akzidentien oder gar so, wie ein Ding Eigenschaften hat. Er zeigt, daß Ich weder Erscheinungs- noch Erfahrungsgegenstand ist. Er zeigt, daß der Mensch seine Erfahrungen nur innerhalb der Sprache hat.“ (32) Die genannten Stellen wurden zitiert aus Liebrucks 1970.

Ein weiteres Beispiel dafür, dass Hegels Philosophie sich in den Rahmen einer sprachlichen Untersuchungstechnik und damit einer Präformation der analytischen Entzifferungsarbeit eines performativen Subjekts einschreiben lässt, ist der *Phänomenologie* selbst zu entnehmen. Eine kurze Stelle aus dem ersten Kapitel über die sinnliche Gewissheit sei dafür mikroskopiert: „*Ich, dieser, bin dieser Sache nicht darum gewiß, weil Ich als Bewusstsein hiebei mich entwickelte und mannigfaltig den Gedanken bewegte. [...] weder Ich noch die Sache hat darin die Bedeutung einer mannigfaltigen Vermittlung; Ich nicht die Bedeutung eines mannigfaltigen Vorstellens oder Denkens, noch die Sache die Bedeutung mannigfaltiger Beschaffenheiten; sondern die Sache ist; und sie ist, nur weil sie ist; sie ist, dies ist dem sinnlichen Wissen das Wesentliche, und dieses reine Sein oder diese einfache Unmittelbarkeit macht ihre Wahrheit aus.*“ (Hegel 1988: 69f) Sofort springt ins Auge, dass Hegels „Entzifferung“ nicht im kybernetischen Sinne als Dechiffrierung eines synchronisch oder zeitgleich mit dem Subjekt der *Phänomenologie* (mit uns) existie-

Schließlich entdeckt Lacan in Hegels Fassung der Wahrheit als ein sich über viele Stufen hinweg entfaltender und entwickelnder Prozess eine Matrix für die psychoanalytische Konzeption der Wahrheit in ihrer unauflösbaren Vernetzung mit der Wiederholung. Eine auf jeder Stufe wiederkehrende Erfahrung des „das ist es (noch) nicht“ macht, zusammen mit dem Sachverhalt, dass dieses Sich-Entziehen der Wahrheit zu ihrem immanenten Wesen gehört, den Prozess der Hegel'schen Wahrheit aus<sup>115</sup>, und nicht zuletzt ist es die Erfahrung des „das ist es (noch) nicht“, aus der sich die gute Wiederholung motiviert. Die gute Wiederholung? die Wege trennen sich, und in der Luft liegt etwas wie Abschied, Kondolation, Trauer – Trauer um den unwiderruflichen Verlust der Ur-Sache, das unwiderrufliche Vergessen des absoluten Wissens. In Hegels Choreographie der Geschichte war das Erreichen des absoluten Wissens am Ende einer kilometerlangen und aber dennoch endlichen Serie von dialektischen Dreischritten bereits enthalten, das Hegel'sche Bewusstsein wird ganz am Ende die Erinnerung an alles und daran, dass alles immer schon war, wiedererobert haben. Hegels Bewusstsein kommt am Ende des arbeitsreichen Aufstiegs zum Absoluten zur Ruhe, zur Erinnerung, zum

---

renden Codes verstanden werden darf, sondern dass es sich vielmehr um ein diachronisch bestimmtes Zurückgehen in der Sprache handelt, im vorliegenden Fall der sinnlichen Gewissheit um ein Zurückgehen bis an deren Anfang, deren vorbegrifflichen Grenzbereich: die Unmittelbarkeit. Bezogen auf die von Liebrucks explizierte Hegel'sche Methode der im Medium der Sprache vollzogenen Rückversetzung des Subjekts der *Phänomenologie* in die seine Geschichte konstituierenden Etappen, so kommt diese hier bei der sinnlichen Gewissheit zur beispielhaften Anwendung. Wendet man sich an den hier im Fokus stehenden Hegel-Satz mit der Freud'schen Frage *der Wer spricht?*, so müsste die Antwort zwar zunächst auf das Subjekt der *Phänomenologie* (also auf auf *uns*) verweisen, denn wer sonst sollte bei einer Befragung der sinnlichen Gewissheit auch sprechen, verfügt diese als unterste Stufe des Fürsichseins noch gar nicht über die Differentialität als Möglichkeitsbedingung jeder Sprache. Und dennoch lässt sich in diesem Satz die Erfahrung des reinen Ich destillieren, und zwar durch Inblicknahme der Figur des Anakoluths im Zusammenhang mit den Kursiva: Wenn die kursiv gedruckten Wörter isoliert aneinandergereiht werden, wird der Satz dekomponiert, er zerfällt in seine atomaren, disparat blockierten Bestandteile: „Dieser – dieser Sache – gewiß – Ich – die Sache“. So reflektiert in der Sprache des Subjekts der *Phänomenologie* (in *unserer* Sprache) die Erfahrung des reinen Ichs – als syntaktische Dissoziation, als Auflösung der vermittelnden Beziehungen. Sobald die sprachlichen Gelenke subtrahiert werden und die syntaktische Kohärenz in fragmentarische Bestandteile zerbrochen wird, spiegelt der Satz den Zustand des reinen Ich; es kommt zu einer sprachlich realisierten, nämlich in einen Satz der *Phänomenologie* umgesetzten Rückversetzung von *uns* in (*unseren*) zeitlichen Zustand der sinnlichen Gewissheit. Die Kursivierung der Lösungen des reinen Ich – *dieser, dieser Sache, gewiss, Ich, die Sache* – ermöglicht ein Auftreten des früheren Subjekts (auf dieser Stufe das Unvermittelte, Unverbundene, Nicht-verwiesene) in einem vom Subjekt der *Phänomenologie* ausgesprochenen Satz. Aus eben diesem Satz lässt sich, wenn sprachlich vermittelte Beziehungen aufgebrochen oder mit einem Minuszeichen versehen werden, der Modus, das „Sprechen“ der reinen Gewissheit entziffern, ein Sprechen, das strenggenommen ein solches noch gar nicht ist.

115 Vgl. hierzu Liebrucks' Konjunktion des spekulativen Satzes mit dem durch das Scheitern an der Wahrheit depersonalisierten Subjekt: Liebrucks 1970: 19ff.

vollendeten Diskurs, zur Reunion des Symbolischen und des Realen. Es erreicht jenen Zustand von Apokatastasis, in dem das Wiederholen, das Sprechen endlich zuende ist.

„In der Hegelschen Perspektive ist der vollendete Diskurs – kein Zweifel, von dem Moment an, da der Diskurs zu seiner Vollendung gekommen sein wird, wird's nicht mehr nötig sein zu sprechen – der vollendete Diskurs, die Inkarnation des absoluten Wissens, [...] ist Eigentum derer, die wissen. [...] und [es] bleibt nichts anderes übrig, als Jazz zu machen.“<sup>116</sup>

Hegels Dialektik ist nicht nur logisch, sondern zugleich metaphysisch<sup>117</sup>; sie stellt eine Selbstbewegung dar, eine Selbstbewegung der Wirklichkeit, die mit einer Selbstbewegung des Geistes koinzidiert und im absoluten Wissen ihr alle Gegensätze aufhebendes Finale hat. Eben da trennen sich die Wege, da bricht die Freud'sche Erfahrung ein: Verlust der Ursache erlitten, trostlos und tief, Zugriff aufs Absolute verweigert, und all die Trauer um ein unmögliches Objekt. „Die Freud'schen Formeln haben uns schon gelehrt, die Trauer als Objektbeziehung zu formulieren. Sollten wir bei diesem Anlaß nicht dadurch betroffen sein, daß Freud zum ersten Male das Objekt der Trauer geltend gemacht hat, seitdem es Psychologen gibt, die dazu auch noch denken?“<sup>118</sup> Freud macht das Objekt der Trauer geltend, Trauer um eine verlorene Erinnerung, denn *es* weiß, seltsame Grauzone aus Gefühlen von Heimatlosigkeit, Entseeltheit und Heimweh nach einem unbestimmten Ort, nicht einmal mehr, welches Refugium es verloren hat: ein Jazz-Café? das Paradies? oder einfach das Nirwana?<sup>119</sup> Diese subkutane Gottverlassenheit, unstillbare Sehnsucht, ist nicht alles, nicht nur Trauer, es ist vor allem auch Trauerarbeit: „sein Sein hat die Trauerarbeit zu leisten in bezug auf dasjenige, was es als Opfer, als Holocaust zur Funktion des fehlenden Signifikanten beigetragen hat“<sup>120</sup>. Trauerarbeit, ein mit Lacan ethisch motivierter Aufruf zur Trauerarbeit, dem *es* sich nicht entziehen darf um der Vermeidung der Strafe eines Symptoms willen, eines böartigen, gnadenlosen Wiederholungszwangs. *Es* muss – wie auch immer saturnisch, dunkel, gnadenlos – den Seinsmangel ertragen, den Mangel seines eigenen Seins, das Dass seiner irreduziblen diskreten Gespaltenheit.

Die Wiederholung ist nichts, was dem Sein äußerlich wäre, sie ist nicht objektivierbar und kann so nicht zum Erfahrungsgegenstand des *Cogito* werden. Die Wiederholung ist das Sein selbst, es ist das Sein nach Descartes, das seiende Sein im Sinne von: das fortlaufende, diskret oszillierende Sein. Der *Andere Schauplatz* ist das nach Hegel und mit Freud seiende, operationalisierte Sein, das sich unmöglich selbst transparent sein, sich unmöglich reflektieren kann, weil das Denken den Moment des *Ich denke* selbst unterläuft. Das geklüftete Subjekt ist ein als Wiederholung seiendes oder implementiertes Sein, das Botschaften prozessiert – seien es die schlechten Wiederholungen des Symptoms, seien es die guten Wiederholungen des vollen Sprechens. Das Wesen muss dieses sein Schicksal anerkennen: Es ist Träger einer Bot-

116 Lacan 1991b: 96.

117 Vgl. Marx 1967: 23 und 31.

118 Lacan 1986/87: 29.

119 Vgl. Freud 1999: XIII 60 und 373.

120 Lacan 1986/87: 40f.

schaft, die es mit seinem eigenen Sein, seinem geklüfteten Körper, überträgt in einer Trauerarbeit, die nie enden wird. Die Wissenschaftsgeschichte und das genaue Funktionsprinzip dieser diskreten Arbeit mit Signifikanten wird im Verlauf dieses Buches, in der Abfolge seiner Wiederholungen und aus unterschiedlichen Perspektiven dargelegt werden. Das folgende Kapitel, die eigentliche Einleitung, wird einen Prospekt auf diese Perspektive sowie das diesem Buch zugrundeliegende methodische Verfahren geben.

Zuvor noch eine Wiederholung: *Es* muss anerkennen, dass nicht etwas, nicht ein äußeres Objekt sich wiederholt, sondern dass die Wiederholung im Sinne einer diskreten, subjektimmanenten Differenz in ihm selbst operiert – eine Anerkennung, die sich in einem gespaltenen, dezentrierten Subjekt per definitionem nicht über die *Ich denke*-Funktion des *Cogito*, sondern nur als ein Sprechen des Unbewussten ereignen kann. *Es* muss anerkennen, dass *es* die Wiederholung unmöglich objektivieren und sie in Folge bewusst kontrollieren oder deaktivieren kann, und nicht zuletzt ist es das von Lacan mit dem vollen Sprechen gleichgesetzte Symptom, das dies demonstriert. Zumal „im Zwang oder Drang der Wiederholung sich diese nie selbst [wiederholt]. Nicht das Immergleiche kehrt wieder, vielmehr differiert die Wiederholung als Aufschub ihrer selbst“<sup>121</sup>. Nach einem Leidensweg, der nicht selten lang und umwegig ist, nach sinnlosen und agonalen Reisen durch Endlosschleifen, nach brutalen Abstürzen in die Grube diskreter Gespenster kommen die Patienten zu Freud, auf dass er den Sinn im Sinnlosen, die sprachliche Botschaft des Unbewussten dechiffrieren möge, auf dass er zusammen mit ihnen die „Reise zum (Ab-)Grund der Wiederholung“ antreten möge.<sup>122</sup>

---

121 Tholen 2002: 139.

122 Vgl. Deleuze 1992a: 15-44 und 130-148.